

Mitteilungen  
des  
Uckermärkischen Museums- und  
Geschichtsvereins  
zu Prenzlau

---

---

Herausgegeben vom Vereinsvorstand

---

---

VII. Band. 4. Heft.

---

Prenzlau 1925  
Druck und Kommissions-Verlag von  
A. Mielz Verlagshandlung G. m. b. H.

## Das Uckermärkische Museum zu Prenzlau

befindet sich in der Wittstraße 2, der ehemaligen Heiligen-Geistkirche, in der Nähe des Marktes. Eintrittsgeld Sonntags und an Festtagen von 11 bis 1 Uhr je Person 20 Pf. Außer dieser Zeit kann das Museum besichtigt werden nach vorheriger Anmeldung bei dem Museumswärter Jahn, Lindenstraße 774, gegen ein Eintrittsgeld von 50 Pf. je Person. Bei Sammelbesuch von Schulen beträgt das Eintrittsgeld 5 Pf. je Person.

Der Uckermärkische Museums- und Geschichtsverein zu Prenzlau liefert die von ihm in zwangloser Reihenfolge herausgegebenen „Mitteilungen“ an seine Mitglieder gegen einen Jahresbeitrag von 4 Mark. Anmeldungen zur Mitgliedschaft und Geldsendungen sind an den Kassentwart des Vereins, Herrn Banddirektor Hoff, Prenzlau, zu richten. Die für das Museum bestimmten Altertümer können abgeliefert werden bei A. Mielz Verlagshandlung G. m. b. H., Prenzlau, Klosterstraße 24, oder an den Museumswärter Jahn, Prenzlau, Lindenstraße 774.

---

## Veröffentlichungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau.

### I. Arbeiten des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins.

- Heft 1: Die Eiszeit in der Uckermark von Georg Schmeißer. (Vergr.)
- Heft 2: Uckermärkisches Volkstum und lebendes Altertum von R. Sendke. (Vergriffen.)
- Heft 3: Vorgeschichtliche Beziehungen der Uckermark während der Stein- und Bronzezeit von Hugo Schumann. 1899.
- Heft 4: Fossile Reste und was sie uns lehren über die Entwicklungsgeschichte unserer Fauna und Flora von Otto Leonhard. 1899.
- Heft 5: Die Entstehung und Entwicklung des deutschen Abels mit besonderer Berücksichtigung der in der Uckermark angefahrenen Geschlechter von Albert Graf v. Schlippenbach. 1904. (Vergr.)
- Heft 6: Die Uckermark in slawischer Zeit, ihre Kolonisation und Germanisierung von Dr. Bruns-Wülfefeld. 1919.
- Heft 7: Geschichte der Stadt Strasburg in der Uckermark von Dr. Werner Lippert. 1920.
- Heft 8: Das Prenzlauer Mühlenwesen vom Mittelalter bis zur Neuzeit von Dr. Schwarz. 1923.



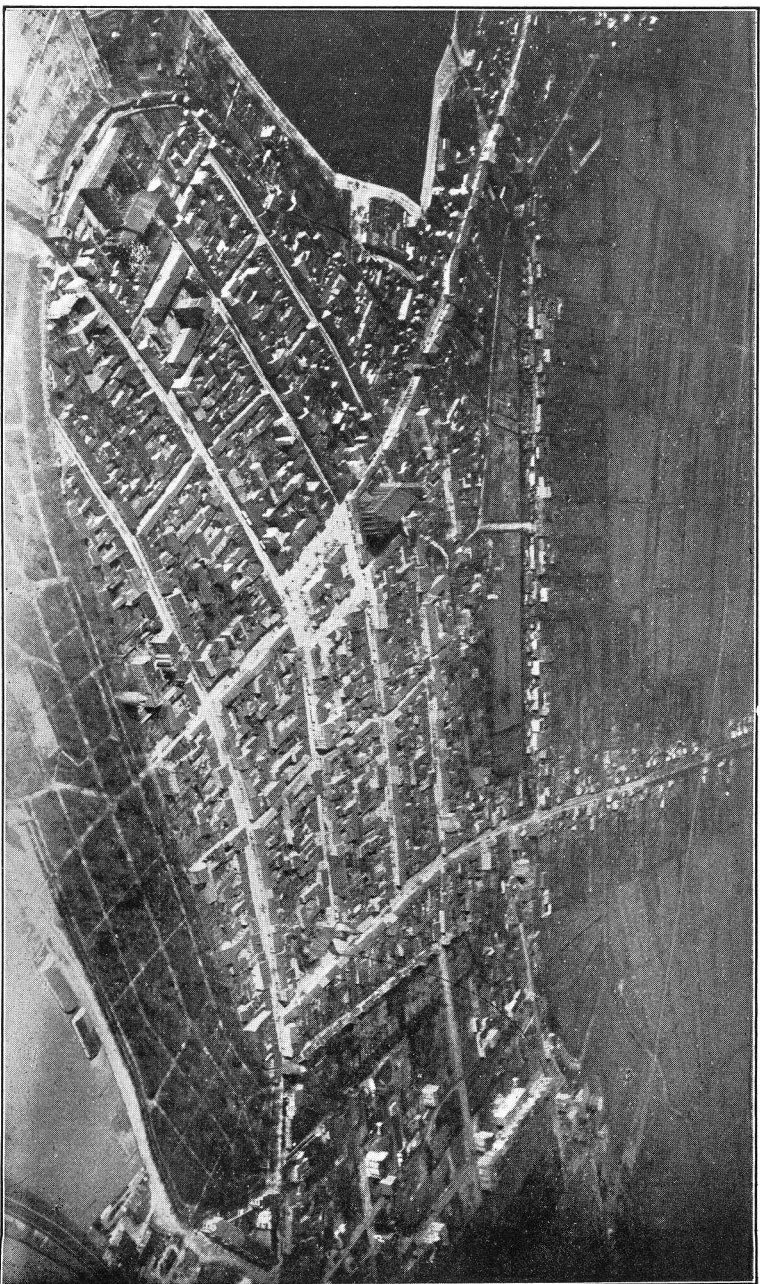


Abb. 2. Prenzlau vom Luftschiff gesehen. Aufnahme aus etwa 1000 Meter Höhe von Dr. Sol Seiffritz-Schwetzingen. Man erkennt die von Stadtmauer und Tortürmen eingeschlossene Altstadt mit den beiden Vorstädten der Neustadt und des Raubdamms, sowie die regelmäßige Anlage des Straßennetzes. Sints der Uferlinie, im Vordergrund die Parkanlagen, jenseits der Stadt die von Feldern eingenommene Ebene des Brudes, die vom Raubdamm gesquert wird. In der rechten unteren Ecke die Berlin—Straßener Bahnhöfe.

# Die geographische Lage der Stadt Prenzlau und die Grundlagen ihres mittelalterlichen Wirtschaftslebens.

Von Dr. Martin Rudolph.

„Es liegt wohl auf der Hand, daß keine Geschichte irgend eines Landes einer genauen Kenntnis und eines gründlichen Verständnisses der Oberflächengestaltung desselben entraten kann, ohne sich eines ihrer wichtigsten Hilfsmittel zu berauben. Und ebenso wird wohl nicht zu bestreiten sein, daß die Topographie eines jeden Landes erst ihren Hauptgehalt dadurch bekommt, daß die Oberflächengestaltung eines Landes berufen ist, die Geschichte desselben vornehmlich zu beeinflussen, dieselbe in besondere Bahnen zu lenken, man könnte ruhig sagen, seine Geschichte zu machen.“

Albert von Hofmann, Das deutsche Land und die deutsche Geschichte.

Die mannigfaltigen Kräfte, die auf Entstehung und Entwicklung der menschlichen Siedlungen einwirken, sind nicht zu allen Zeiten die gleichen. Während die natürlichen Verhältnisse einer Landschaft, Bodengestalt und klimatische Tatsachen in erster Linie, im allgemeinen für die historische Zeit als annähernd unverändert hingenommen werden können, sind die politischen und kulturellen Zustände dauernden Wandlungen unterworfen. Es wäre daher ein durchaus verfehltes Unterfangen, die Anlage und Entwicklung einer Siedlung allein aus den gegenwärtig wirkenden Kräften erklären zu wollen. Im Gegenteil, gerade die Einflüsse, die die Natur und Umwelt auf die frühesten Ansiedler und ihre kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse ausübten, sind von ausschlaggebender Bedeutung geworden und erklären allein die Bildung und das Wachstum von Ortschaften, die bei ihrer heutigen Kulturstufe und Wirtschaft vielleicht nach ganz andern Gesichtspunkten angelegt worden wären, und bei denen die Gründe, die zur Anlage geführt haben, heute ganz unwirksam oder gar schädlich sein können. Eine siedlungsgeographische Betrachtung ist also allein

möglich unter genauester Berücksichtigung der jeweiligen politischen und kulturellen Verhältnisse der betreffenden Landschaft oder Stadt, oder, um das Wort Karl Ritters zu gebrauchen, unter Einführung des historischen Momentes in die geographische Betrachtungsweise. Die vorliegende Skizze versucht, in diesem Sinne die Anfänge und mittelalterliche Entwicklung der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau zu begründen durch die beiden genannten Komponenten, die Landesnatur (Boden, Gewässer, Pflanzenwelt u. a.) einerseits und Kultur und Wirtschaftsstufe andererseits.

Die Darstellung der natürlichen Bedingungen des Stadtumkreises bildet mithin den ersten Teil der Aufgabe. — Alle Betrachtung der Oberflächengestaltung und des Gewässernetzes im norddeutschen Flachlande muß ausgehen von der letzten großen Eis- oder Diluvialzeit, die die heutigen Geländeformen im wesentlichen mit Hilfe von Eis, Wasser und Wind herausmodelliert hat. Aus der riesigen, ganz Nordeuropa bedeckenden, mehrere hundert Meter hohen Gletschermasse, die bis an die deutsche Mittelgebirgsschwelle vorstieß und alles Land nördlich dieser Linie unter sich begrub, schmolzen bei ihrem Rückzug die vielgestaltigen Einschlüsse des Eises vom größten bis zum feinsten Material aus und blieben zumeist in der Form des sogenannten Geschiebemergels liegen, der den Boden der nördlichen Uckermark in verschiedener Mächtigkeit so gut wie ausschließlich bedeckt. Die bei diesem Abschmelzen frei werdenden Wassermassen flossen, unter gelegentlicher Benutzung vor- oder frühdiluvialer Talsysteme, in gewaltigen Strömen ab und haben in den Urstromtälern die Spuren ihrer ausgrabenden und abschwemmenden Tätigkeit hinterlassen. Sie haben deutlich in der Landschaft hervortretende, weite und flache Rinnen in den aus Geschiebemergel, Kiesen und Sanden bestehenden Diluvialboden eingetieft, die von sehr verschiedener Längen- und Breitenausdehnung sind. In diesen heute überwiegend trockenen Senken stand oder floß das Schmelzwasser ab; die hier und da stehen gebliebenen Seen und Sümpfe sind die letzten Reste ehemaliger größerer Wassermengen, die durch fortschreitende Verlandung auf natürlichem, durch Meliorationsarbeiten auf künstlichem Wege allmählich verschwinden. Der Uebergang von der Diluvialplatte zu den von jüngeren Ablagerungen erfüllten Alluvialrinnen geht stellenweise langsam und unmerklich vor sich, stellenweise aber in deut-

lichem Gefällswechsel. Diesen Uebergang von der buckligen Welt der Grundmoränenlandschaft zu den tisch-ebenen Flächen der Talniederungen erkennt der aufmerksame Wanderer in der Regel ziemlich deutlich am Unterschied in der landwirtschaftlichen Nutzung des Bodens. Auf der Grundmoräne breiten sich weithin die Feldflächen, in der Talauë herrscht überwiegend das Wiesenland vor. Sehr schön kann man beispielsweise diesen Anstieg am unteren Ende der Neubrandenburger Straße beobachten, wo sich die ebene Weite des Bruches rechts und links des Weges dehnt, der dann plötzlich in ziemlich steilem Anstieg jenseits des Quillow die Diluvialplatte erklimmt. Noch kräftiger ist der Abfall beim Kap zum Seespiegel hinab, am besten wohl am Steilrand des Randow-Tales.

Dieser Grenzsaum zwischen Diluvium und Alluvium bildet nun eine Leitlinie für die Siedlungen, die ihr in langer Reihe folgen. Es seien nur genannt Fergitz, Pözlöw, Strehlow, Zollschow, Köpersdorf, Ellingen, Schönwerder, etwas abseits Bandelow, Rechlin und Papendorf auf der einen, Pasewalk, Schmarlow, Nieden, Blindow und Brenzlau auf der andern Seite des Ufer-tales. An der Randow mit ihren besonders steilen Ufer-abfällen liegen die Dörfer meist etwas mehr abseits, jedoch zeigt das Tal der Welse wieder die gleiche Erscheinung. Uns interessiert nun besonders die Stelle, an der Brenzlau entstanden ist. Dabei ist die Lage der Stadt sowohl allgemein geographisch, d. h. in Beziehung zu ihrer weiteren Umgebung, als auch topographisch, d. h. in Beziehung auf die örtlichen Bodenverhältnisse, zu untersuchen.

In der nördlichen Ufermark wird durch die Abflurrinnen der Schmelzwässer ein Stück der Grundmoränenlandschaft inselartig aus seiner Umgebung herausgeschnitten (Abb. 1). Die eine dieser Tiefenlinien ist die von den beiden Uferseen, dem Möllensee, dem großen und kleinen Bruch und weiterhin vom Blindowsee und den Uferwiesen erfüllte Senke, deren Entstehung bereits in die ältere Diluvialzeit fällt, die andere das Randow-Bruch, das an seinem südlichen Ende bei Passow in dem nach Südwesten abzweigenden Welsebruch seine Fortsetzung findet. Dadurch, daß die Randow-Welse einen nach Westen offenen Bogen gegen die mehr grade Uferlinie bildet, hatte die so umrissene „Diluvialinsel“ zwei ziemlich deutlich ausgeprägte Eingänge von Norden und Süden her, die frühzeitig durch feste Plätze geschützt wurden:

Im Norden beherrschte Pasewalk, im Süden Greiffenberg mit seiner heute verschwundenen Burg den Zugang. Ein dritter Eingang zu dieser „Insel“ bot sich am nördlichen Ende des Unter-Uckersees, ungefähr in der Mitte der Uckerlinie zwischen ihrem südlichen Ende bei Stegelitz-

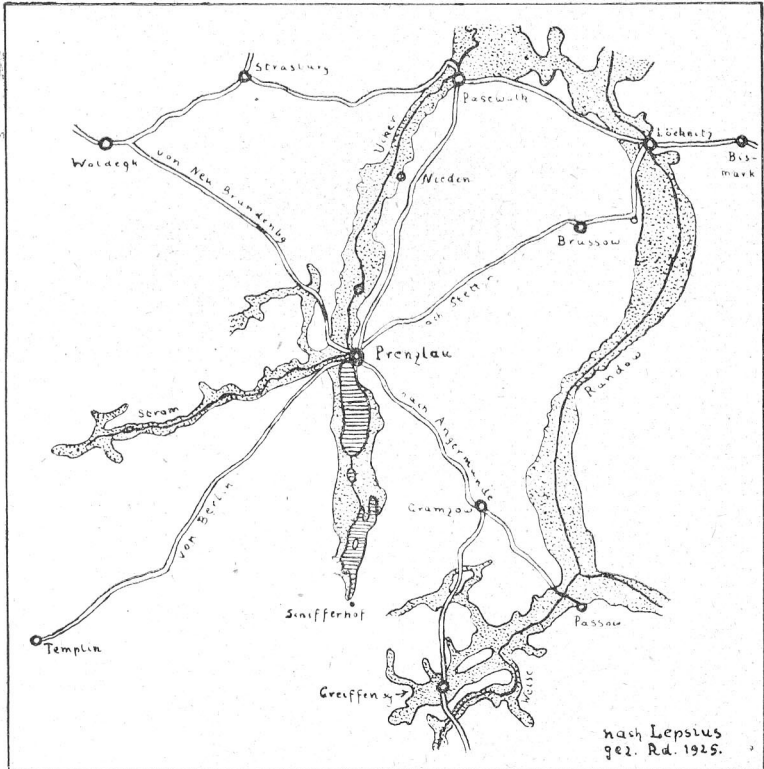


Abb. 1. Uebersichtskarte. Die Skizze veranschaulicht die Paßlage Prenzlau am Uckerpaß und den Schnittpunkt der wichtigsten Straßenzüge. (Weiß = Diluvium oder Grundmoränenlandschaft. Punktirt = Alluvium oder Talauen von Ucker, Randow und Welse.) Maßstab etwa 1 : 570 000.

Schifferhof am Ober-Uckersee und Pasewalk. Dort war der einzige natürliche Uebergang zwischen den kilometerweit sich hinziehenden Seen im Süden und den noch schwieriger zu überquerenden Morästen im Norden<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> A. v. Hofmann, Das deutsche Land und die deutsche Geschichte. 4. bis 6. Tausend 1921, Dtsch. Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin, S. 346.



Daß gerade an dieser Stelle ein Uebergang über die verkehrsfeindliche Sumpf-Wasser-Linie möglich war, beruht auf verschiedenen Tatsachen, auf die Schachtner<sup>2)</sup> hingewiesen hat. Der lange, ehemals vom Ober-Uckersee bis unterhalb Prenzlau reichende See, dessen letzter Rest nördlich der Stadt uns im Blindowsee entgegentritt, besaß zwischen dem heutigen Neustädter Damm und dem Freibruch eine wenig tief unter dem Wasserspiegel gelegene Schwelle, und in dies flache Gebiet lagerten der Mühlenstrom und der bis in die geschichtliche Zeit mit diesem im Unterlaufe vereinigte Quillow ihre massenhaften Sinkstoffe ab. (Noch heute setzt der Quillow im Jahr rund 800 Kubikmeter Schlamm ab!) Diese starke Aufschüttung auf dem hier an sich schon flachen Seeboden ließ es bereits in sehr früher Zeit zur Moorbildung und Verlandung kommen, die den ehemals zusammenhängenden langen See in zwei Teile teilte, die durch eine starke und tragende Moordecke getrennt waren, welche einen Uebergang zu der genannten „Diluvialinsel“ ermöglichte. Die Bedeutung dieses Punktes wird dadurch klar.

Daß derselbe denn auch bereits seit uralter Zeit besiedelt war, beweisen die zahlreichen vorgeschichtlichen Funde. Auch nach dem Abriicken der Germanen in der Völkerwanderungszeit und dem Einzug der nachdringenden Slawen war der Punkt stets von ausgezeichnete Bedeutung. Die Wenden haben es verstanden, mit klarem Blick immer die Stellen zur Ansiedlung auszuwählen, die einen beherrschenden Punkt bildeten. Sie siedelten sich vorzugsweise dort an, wo zwei oder mehrere belebte Straßenzüge sich schnitten, an Flußfurten oder an den Pässen, den Uebergängen über die ausgedehnten Wasser- oder noch verkehrsfeindlicheren Sumpflinien, die der Verkehr kreuzen mußte. Die Lage Prenzlau ist hierfür ein treffliches Beispiel: Jeder aus den mittleren Elb- und Havelgegenden der Mark nach Stettin und der Ostsee ziehende Verkehr, jeder von der Oder nach Mecklenburg reisende Kaufmann oder Heerführer mußte seit ältester Zeit hier vorbei und hier die Ucker kreuzen. Die jetzigen Straßen, die im Zeitalter des Automobilverkehrs wieder zu erhöhter Bedeutung kommen, bezeichnen die seit ältesten Zeiten vom Verkehr in unveränderter Weise bis in die Gegenwart benutzten Wege. Die heute von Berlin über Templin kommende Landstraße schneidet bei Prenz-

<sup>2)</sup> Dipl.-Ing. Schachtner, Die Uckerseen im Uckertal. Mit Tiefenkurvenkarte, Prenzlau bei U. Mied Verlagshandlung G. m. b. H., 1924, S. 7.

lau das Ufertal, um dann in genau gleichbleibender Richtung nach Pommern weiter zu ziehen (vgl. Abb. 1). Sie führte als eine viel begangene Straße in grader Verlängerung der von Berlin kommenden über das sehr alte Dorf Baumgarten nach Nordosten an Brüßow vorbei weiterhin nach Löcknitz, wo sie die Randow-Niederung überschritt. Es ist bezeichnend, daß die beiden letztgenannten Orte als *municiones*, als Befestigungen, erwähnt werden, woraus die Wichtigkeit der Straße erkenntlich wird. Noch weiter nach Pommern hinein als letzter Posten gegen Stettin schirmte Bismark, das damals zur Uckermark rechnete und ebenfalls eine Befestigungsanlage war, den Straßenzug<sup>3)</sup>. So wird deutlich, wie stark man die Hauptpaßstraße nach dem Herzen Pommerns zu sichern suchte, an der Prenzlau das stärkste Schloß war. Im Jahre 1237, zwei Jahre nach Gründung der Stadt, wird diese Linie als *via regia*, als Königsstraße, bezeichnet (Pomm. II. B. I, S. 262). Ebenso überschreitet die aus Mecklenburg von Woldegk herein laufende Chaussee an dem gleichen Punkt das Ufertal, um dann, dort die vorgenannte Straße schneidend, ebenfalls in anfangs gleicher Richtung auf Gramzow und weiter zu ziehen. In diesen Tatsachen liegt die Bedeutung des Platzes Prenzlau eingeschlossen, ihr allein verdankt der Ort sein Aufblühen im Mittelalter zur Stadt, während die andern Siedlungen am Rande der Uckerniederung klein geblieben sind bis jetzt.

Prenzlau stellt also ein gutes Beispiel einer Verkehrsiedlung dar, einer Stadt, deren Dasein durch die Wirkungen des friedlichen, aber auch des feindlichen Verkehrs bestimmt worden ist. Dieser Verkehr war im wesentlichen ein Durchgangsverkehr, der Prenzlau als Ruhepunkt benutzte; nur bezüglich der Uckerschiffahrt bildete der Ort den Endpunkt einer Verkehrslinie, einen Umschlagsplatz vom Wagen auf das Schiff. Aber die Lage an diesen lebhaften Straßen wirkte doch belebend auf die Stadt und bot Gelegenheit, die eigenen überwiegend landwirtschaftlichen Erzeugnisse abzusetzen, die die Uckermark früh zur Kornkammer Berlins werden ließen. So konnte sich hier zwar keine große, aber doch eine wohlhabende Stadt bilden, die den gegebenen Mittelpunkt der ganzen Uckermark verkörpert. — Wie sich Entstehen und Aufblühen von Prenzlau also nur aus dieser Lage am Uckerpasse verstehen lassen, so wird auch

<sup>3)</sup> Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. Bd. III, 1. Kr. Prenzlau. Berlin 1921. S. XXIV.

die weitere Geschichte des Platzes nur verständlich „auf Grund der Topographie, die nicht ungestrast ignoriert wird“. (E. Passow in Forch. z. brand.-preuß. Gesch. Bd. XIV, 1901.) Die in Zeiten ruhiger Entwicklung überaus günstige Lage an der Paß- und Kreuzungsstelle der beiden Straßen verkehrte sich sogleich in das Gegenteil, sobald an die Stelle der friedlichen Kaufmannszüge die kriegerischen Heereszüge traten, für die der Paß und sein Besitz von hoher Wichtigkeit war. Es ist genugsam bekannt, was die Stadt im Laufe der Jahrhunderte an schlimmen Schicksalen in unendlichen Kriegswirren erlitten hat: Daß immer und immer wieder die Kriegsvölker aller möglichen Nationen sich hier zusammenzogen, beruht eben allein auf der Tatsache, daß hier der beste Uebergang über Seen und Sümpfe war. Durch die Lage des Mittelalters hindurch mit ihren langwierigen Kammernfehden, besonders aber in den bösen Jahren des Dreißigjährigen Krieges, in denen Schweden und Kaiserliche, „Türken, Hispanier, Franzosen, Krabaten, Muskowiter und andere“, Wallenstein und Gustav Adolf, Colorado und Octavio Piccolomini durch die Stadt zogen und mehr oder weniger wild hausten, durch die Kriegsläufe des Siebenjährigen Krieges, in denen Prenzlau wiederum Schweden und Kosaken in seinen Mauern sah, bis zu jenen unglücklichen Ereignissen, die unter dem Namen der Kapitulation von Prenzlau in der Geschichte leben, und die abermals die wild wütende französische Soldateska unter Murat in die Stadt führten, läßt sich so die Bedeutung des Uferüberganges verfolgen. Gerade die Kapitulation Hohenlohes und der heldenmütige Kampf des Prinzen August von Preußen, der sich bis in die Gegend von Schönwerder durchschlug, um hier über die Sümpfe zu gehen, sind ein glänzendes Beispiel für die Bedeutung der Uferlinie und der Paßlage der Stadt<sup>4, 5)</sup>.

Ein en weiteren Uebergang über die Ufersümpfe gab es allerdings noch, aber er hat nie eine Bedeutung wie Prenzlau erlangt. Das war Nieden, wo ebenfalls eine Feste den Paß beherrschte. Bei der Unterwerfung Pommerns unter die polnische Herrschaft Boleslaws III.

4) Müller, R. E. Herm. Wie kam es zur Kapitulation von Prenzlau am 28. 10. 1806? Prenzlau, A. Miedt Verlags-handlung G. m. b. H.

5) Kriegsergebnisse in der Uckermark. Bearb. v. Offizieren des Inf.-Reg. 64, Prenzlau, A. Miedt Verlags-handlung G. m. b. H., 1914.

im Jahre 1121 oder 1122 wurde dieser wichtige Punkt genommen und zerstört. Später taucht „dat hus to Nedam“ noch gelegentlich bis 1320 auf, ist dann aber zur Zeit des Landbuches Karls IV. (1375) nicht mehr vorhanden. Dies ist sehr verständlich, denn in dem Maße, wie Prenzlau und Pasewalk emporwuchsen, mußte dieser Uebergang an Bedeutung verlieren, da der große Verkehr im Norden und Süden an ihm vorbeizog. Von Neubrandenburg ging er über Strasburg und Pasewalk nach Pommern, der Verkehr nach dem Südosten benutzte in steigendem Maße die Prenzlauer Paßstelle“). —

Die bisherige Darstellung beschäftigte sich mit der verkehrsgeographischen Lage der Stadt, der sich nun die topographische anzuschließen hat. Der wichtige Uebergangs- und Kreuzungspunkt, als welcher Prenzlau erkannt wurde, ist sicher frühzeitig durch die Anlage eines Burgwalles befestigt worden. Wo dieser genau gelegen haben mag, entzieht sich der Kenntnis, da die schriftlichen Quellen darüber nur spärlich fließen. Bei der Vorliebe der Wenden für die Anlage ihrer Befestigungen in Sumpfgenden wäre die Annahme denkbar, daß unter der viel genannten, aber wenig bekannten Rüben- oder Römensburg ein bereits in ältester Zeit in der Nähe des heutigen Elisabethbades im Morast angelegter Ringwall zu verstehen ist, der somit die älteste Ansiedlung an der Stelle des späteren Prenzlau gewesen wäre. Auf keinen Fall wird unter der Rübenburg die im Anfang des 12. Jahrhunderts von den Pommernherzögen angelegte Burg Prenzlau zu verstehen sein. Diese wird, den Methoden des mittelalterlichen Burgenbaus entsprechend, auf der höchsten Stelle des späteren Stadthügels gelegen

<sup>6)</sup> Einzelheiten über das Haus zu Nieden fehlen leider so gut wie ganz. Sehr wertvoll wäre die Kenntnis, an welcher Stelle es gelegen haben wird. Den Bodenverhältnissen zufolge (Mektisa, bl. Nechlin 1145) wäre die inselartige Erhebung in der sumpfigen Niederung westlich vom Bahnhof Nechlin dicht südlich der heutigen Landstraße der geeignete Ort für eine Befestigung in guter Schutzlage gewesen. Auffallend wäre dann aber die Benennung des Hauses nach dem Dorfe Nieden und nicht nach Nechlin, auf dessen Uferseite es dann gelegen haben müßte. Vielleicht ist es dagegen an der Stelle des ehemaligen Burgwalles zwischen Nieden und Schmarsow zu suchen, worüber durch örtliche Grabungen vielleicht Klarheit geschaffen werden könnte. — Es ist übrigens bezeichnend, daß als einzige Siedlungen am Ufertal Nieden und Nechlin sich gerade gegenüberliegen, während die andern Dörfer jeweils gegeneinander verjert erscheinen, ein Umstand, der wohl auch mit dem Paße in Verbindung steht.

haben, in der Nähe des nachmaligen Dominikanerklosters, der heutigen Nikolaikirche, wo nach Angaben von Seckt<sup>7)</sup> noch in späterer Zeit die gewaltigen Fundamentmauern gesehen wurden. Bereits eine der ersten urkundlichen Nennungen von Prenzlau aus dem Jahre 1188 erwähnt hier ein castrum, eine Burganlage. Daß in der gleichen Urkunde die Krug- und Marktgerechtigkeit des Ortes genannt wird, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Bedeutung des Platzes und die Lebhaftigkeit des hier durchgehenden Verkehrs.

Wie weit sich diese alte Ansiedlung im Schutze der Burg gegen Norden erstreckt haben mag, ist ungewiß und nicht mehr nachweisbar. Vielleicht kann angenommen werden nach den Ausführungen von Spatz<sup>8)</sup>, daß sie bis zum Zuge der heutigen Witt-Straße, des Marktes und der Vincent-Straße reichte. Als Gründe werden hierfür geltend gemacht, einmal, daß bei mittelalterlichen Stadterweiterungen der neue Markt gern an die Grenze der alten Stadt gelegt wurde. Ferner soll die später zweimal in diesem Straßenzuge auftretende Benennung Hagen auf eine ehemals hier gelegene Grenze hindeuten. „Ketzgenhagen“ für eine Seite der Witt-Straße und „Im Hagen“ als Namen der Buden, die bis ins 18. Jahrhundert hinein am Rathaus auf dessen Südseite lagen, 1373 „In Indagine“ (Umzingelung). In älterer Zeit verstand man unter Hagen neben seiner ursprünglichen Bedeutung Dornbusch einen aus Dornen gebildeten Zaun — was noch in den Worten Gehege und Umhegen zum Ausdruck kommt —, schließlich auch jede andere Umzäunung. Die mit Hagen zusammengesetzten Straßennamen deuten denn auch überwiegend auf die Nähe des Stadtwalles hin. Die ältere dörfliche Ansiedlung vor der Stadtgründung hätte sich danach also auf den kleinen Umkreis auf dem obersten Teil des Hügels gehalten; die höchste Stelle nahm die Burg ein, in deren Nähe der Markt gelegen haben muß. (Vergl. Abb. 3.) Von diesem Forum will man die letzten Reste noch in der Erweiterung erkennen, die die Steinstraße in ihrer Mitte an der Westseite noch heute aufweist. Die Zerstörung dieser pommerischen Burg gelegentlich des Wendenkreuzzuges konnte die Entwicklung des unter ihrem Schutze aufblühenden Ortes nur verzögern, nicht aber aufhalten. Der pommerische Herzog zog deutsche Ansiedler ins Land, die, wie der

<sup>7)</sup> Seckt, J. S. Versuch einer Geschichte der Uferm. Hauptstadt Prenzlau. Bd. I. 1785. S. 4. § 2.

<sup>8)</sup> Kunstdenkmäler . . . S. 157.

Chronist Thomas Rantzow sagt, den Ort „in eine bessere Gestalt und Höflichkeit gebracht haben“, die ihn wieder aufbauten und umwallten, während die wendische Bevölkerung vor die Umwallung in die Kieze verbannt wurde. Ein Schritt weiter nur war es, wenn der schon mit Markt- und Kruggerechtigkeit ausgestattete und von einer Umwehrung beschirmte Ort noch die Selbstverwaltung und eigenes Gericht bekam, also nach mittelalterlicher Auffassung zur Stadt wurde. Dies geschah am 27. Dezember 1235, als Herzog Barnim acht Männer, Stendaler Bürger, mit dem Ausbau der Stadt beauftragte.

Zur Anlage einer neuen Stadt eignete sich trefflich der stattliche bisherige Burghügel, der sich bis zu 21 Meter über den Seepegel erhebt und durch seine Höhe natürlichen Schutz gegen Feinde und eine hochwasserfreie Lage über der morastigen Niederung gewährleistete. Die Lage am See als Schutzlage zu bezeichnen, ist nur unter starker Einschränkung berechtigt. See und Sumpf waren vielmehr nur unsichere Bundesgenossen für die Städter, da sie im Winter zufroren und dann die beste Bahn bildeten. (Eine Reihe von Beispielen, wie der Winter sich vielfach in der Geschichte als Feind der Belagerten erwiesen hat, weswegen man auch oft die kalte Jahreszeit zur Kriegsführung bevorzugte, führt Deecke<sup>9)</sup> an.) Diesen natürlichen Gegebenheiten mußten sich die Lokatoren, die Leiter der neuen Gründung, anpassen, als sie daran gingen — fast möchte man sagen *mutatis mutandis*: nach dem Vorbild ihres Heimortes<sup>10)</sup> — den Grundriß der Stadt abzustechen, der, von unbedeutenden Kleinigkeiten abgesehen, unverändert bis in unsere Tage fort dauert. Wichtig sind nur drei neuere Durchbrüche geworden: 1898 schuf man die Verbindung der Fischerstraße mit der Uckerpromenade, in neuester Zeit den Durchbruch der verlängerten Klosterstraße durch die Mauer und die Ausgestaltung der Wallgasse zur Korbstraße.

Einmal schrieben die mittelalterlichen Befestigungsregeln an sich schon eine mehr oder minder runde Grundrißform vor, da der Kreis die größtmögliche Fläche bei kleinstem Umfange, in diesem Falle Verteidigungslänge, einschließt. Die länglichrunde Prenzlauer Stadtumzinge-

<sup>9)</sup> Deecke, Wilh. Die Beziehungen der vorpommerschen Städte zur Topographie und Geologie ihrer Umgebung. Pomm. Jahrbücher V, 1904.

<sup>10)</sup> Meier, P. J. Anfänge und Grundrißbildung der Stadt Stendal. Forsch. z. brand.-preuß. Gesch., 27. Bd., 1914, S. 376.

lung wurde außerdem in klarer Weise durch die Form des Hügels vorgezeichnet. Gegen Südwesten und Westen bildete der See mit seinen schilfbestandenen Ufern und das Bruch eine natürliche Abgrenzung, indem der Hügel nach dieser Seite ziemlich steil abfällt. Gegen Norden und Osten mußte durch Aushebung mehrerer Gräben und Wälle eine künstliche Nachhilfe geschaffen werden, da hier die natürlichen Tatsachen nicht in genügender Weise Schutz boten: Dort, wo heute schattige Anlagen sich ausbreiten, zog sich baum- und buschlos das mehrfache System von Wall und Graben um die Stadtmauer, und der tiefgelegene heutige Stadtpark ist so gewissermaßen als der Halsgraben der Festung aufzufassen<sup>11)</sup>. Wegen des winterlichen Zufrierens des Sees mußte auch auf der Westseite die Stadt mit einer festen Umwehrung geschützt werden und durfte hier nicht schwächer sein als im Osten. Die alte, aus Pallisaden, Wall und Graben bestehende Befestigung wich nach 1287 der steinernen Mauer, die bei einer Länge von 2600 Meter in 9 Meter Höhe und 2 Meter Stärke die Stadt umzieht und von 60 Türmen und Weichhäusern begleitet wird. Von der Seeseite her konnte auf diese Weise nur unter größten Schwierigkeiten ein Feind in die Stadt eindringen. Hier fehlte naturgemäß auch auf der langen Strecke vom Mittelthurm bis zum Schwedter Thor außer der kleinen Wasserpforte jeder Eingang durch die Mauer, und nur mit Hilfe der gut brandenburgischen Einwohner in der Stadt konnte im Jahre 1425 Rodinger das Heer des Markgrafen Johann durch die Uckerjümpfe wadend in die Wasserpforte führen zur Ueberrumpelung der Pommern.

Aus der so umrissenen Stadt führten vier Tore hinaus ins flache Land, entsprechend den vier Armen des oben geschilderten Straßenkreuzes. Durch das Blindow-Thor im Nordosten gelangte man nach Pommern, wie der heutige Name Stettiner Thor zum Ausdruck bringt, auf der alten wichtigen *via regia*. Das Steintor, heute Schwedter Thor, entließ den Reisenden aus der Stadt in der Richtung auf Angermünde und Schwedt zu. Der

<sup>11)</sup> Die Einebnung des Grabens zu beiden Seiten des Stettiner Thores fällt in die Zeit um 1750, als man auf Egl. Befehl sich der Anlage von Maulbeerbaum-Plantagen zuwandte. Nach einer kurzen Lebensdauer dieser Maulbeerbaum- und auch Tabakspflanzungen, die durch die Schweden im Siebenjährigen Kriege endete, mußte man den Boden durch Anlage eines Friedhofes, aus dem sich der heutige Park entwickelte. (Dobbert, E. Die ersten Maulbeerbaum-Plantagen in Prenzlau, Mitt. des Uckerm. Mus.- u. Gesch.-Ver., Bd. V, 1912, S. 38 ff.)

Name der Steinstraße deutet darauf hin, daß diese Straße wohl die erste gepflasterte gewesen ist, was bei ihrem lebhaften Verkehr im Mittelalter leicht verständlich wird<sup>12)</sup>. Durch das Mitteltor hinaus gelangte man nach Templin und in die südwestlichen Teile der Mark. Das Kustor, später Königstor, an der Neubrandenburger Straße diente dem Verkehr nach Mecklenburg. Die Schwierigkeiten, die sich durch die Unwegsamkeit der weiten Sümpfe des Ufertales dem Verkehr auf den beiden letztgenannten Straßen entgegenstellten, werden durch die Namen charakterisiert, die die beiden Straßen bis in die neueste Zeit hinein geführt haben, bezw. noch führen, Neustädter D a m m und Ruh d a m m. (Erst die Neuzeit hat voller Zartgefühl den zwar etwas derben, aber historisch erinnerungsvollen Namen des Ruhdammes in den langweiligen der Neubrandenburger Straße umgewandelt.) Man darf sich diese sumpfige Uferniederung bis weit in die neuere Zeit hinein nicht so vorstellen, wie wir sie heute sehen, wo sie auch noch mehr Uebergänge neben dem Prenzlauer bietet. Das offene Wasser hatte noch größere Ausdehnung und der schwankende Boden war mit Gestrüpp und Bruchwald oder mit Rohr bedeckt. Wie Ranzow<sup>13)</sup> schreibt, „hatte menschlicher Fleiß durch den nördlich der Ufer gelegenen Sumpf eine Brücke gebahnt. Starke Eichenstämme in regelmäßigen Reihen in den Erdboden getrieben, darüber andere gestreckt und über diesen wieder Knüppel von Eichen und Birken — so ruht diese alte Heerstraße noch heute mannstief unter der südlichen Käuferreihe der Neustadt, und oft genug ist man beim Ausheben von Kellern und Senkgruben auf sie gestoßen.“ — Bei den Schwierigkeiten einer Wegebahnung durch die Sumpfniederung möchte es auffallend erscheinen, daß man sich nicht mit einem Uebergang über das Ufertal bei Prenzlau begnügt hat, sondern in kurzem Abstand nebeneinander zwei Dämme durch das Bruch streckte, den genannten Neustädter und den Ruhdamm. Ein Blick auf die beigelegte Kartenskizze (Abb. 1) dürfte den scheinbaren Widerspruch erklären. Von Westen her münden der Stadt grade gegenüber die beiden Flußniederungen des Stromes und des Quillow in der Uferniederung. Ein einfacher Uebergang etwa im Zuge der Neustadt hätte also bald außerhalb der Stadt einen weiteren Uebergang der nach

<sup>12)</sup> Dobbert, C. Prenzlau's Straßennamen. Mitt. des Uferm. Mus. u. Gesch.-Ver., Bd. III, S. 167.

<sup>13)</sup> Ranzow, Prenzlau in alter Zeit. Vortrag, gehalten am 7. 2. 1877. Prenzlau bei C. Vincent, 1885, S. 4.



Mecklenburg führenden Straße über die Niederung des Stromes erfordert und umgekehrt; einen doppelten Uebergang konnte man also nicht umgehen, deshalb legte man beide dorthin, wo die kleinsten Umwege entstanden, in die beiden genannten Straßenzüge.

Die vier Tore bildeten die festen Angelpunkte, zwischen denen das Netz der Straßen aufgehängt werden mußte. Im Gegensatz zu den Städten des altdeutschen Siedlungslandes mit ihrem regellosen Gewirr von Gassen und Gäßchen weisen die Kolonialstädte des Ostens einen regelmäßigeren, planvolleren Grundriß auf. Parallel nebeneinander und grade gestreckt laufen einige Hauptstraßen, deren Richtung sich nach den Toren einstellt und die untereinander durch senkrecht auf ihnen stehende Verbindungsgassen verknüpft sind, so daß eine ziemlich regelmäßige schachbrettartige Einteilung innerhalb eines mehr oder minder runden Stadtringes entsteht (Abb. 2). Zu den schönsten Beispielen aus der Prenzlauer Nachbarschaft gehören Neubrandenburg, Pasewalk, Friedland in Mecklenburg, Strasburg, Templin und andere. Diese Grundidee ist auch bei Prenzlau die gleiche, nur hat hier die Gestalt des Hügels, auf dem man bauen wollte, modifizierend eingewirkt. Die beigegeführten, stark überhöhten Profile (Abb. 3) zeigen in zwei Quer- oder Ost-West-schnitten und einem Längs- oder Nord-Südschnitt ein Bild von der Oberflächenform des Stadthügels. Der Längsschnitt (unten) durch die Schulzenstraße, den Markt und die König-, früher Judenstraße, deutet das ziemlich gleichmäßige Ansteigen des Hügels von Nord nach Süd bis zu dem höchsten, ehemals von der Burg gekrönten Punkt der Altstadt an. Von den beiden Querprofilen weist das obere dagegen in der Umgebung des Marktes einen auffallenden Gefällsknick auf, der die Ursache für die gebogene Straßenführung bildet. Um nämlich allzu starke Steigungen der Hauptstraßen zu vermeiden, die sich bei einer graden Durchführung der Fluchtlinien aus dieser Wölbung des Hügels ergeben mußten, hat man sie unter einander parallel in einem sanft geschwungenen, nach Osten offenen Bogen abgesteckt, wodurch ein allzu starkes Auf und Ab in der Nord-Süd-Richtung vermieden oder wenigstens gemildert wurde (vergl. Stadtplan). Das bewährte Schema der Stadtanlage konnte man also auf diese Weise ohne Nachteil beibehalten, indem man sehr geschickt den Besonderheiten des Geländes Rechnung trug. Der steile Abfall vom Markt zur Uferniederung über den Marktberg und die Wittstraße war allerdings nicht

zu umgehen gewesen: Er und die anderen Querstraßen weisen stellenweise ein ganz bedeutendes Gefälle auf. Die leise Biegung der Hauptstraßen hat außer dem Vorteil geringerer Steigungen auch sehr wesentlich zur Ver-

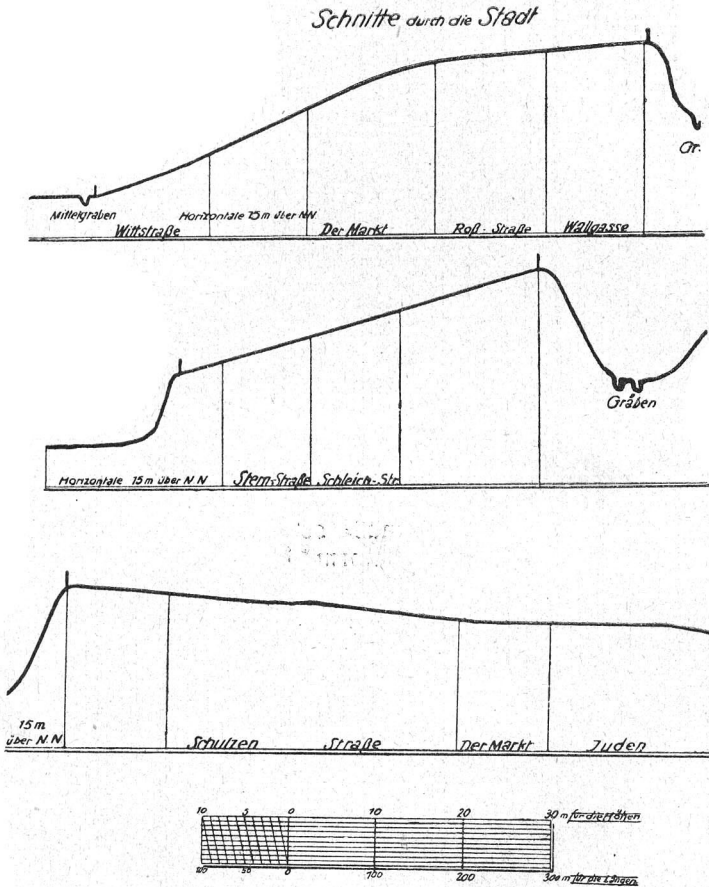


Abb. 3. Längenschnitt und Querschnitte durch den Plan der Stadt Prenzlau. Nach Skizzen des † Stadtarchivars E. Dobbert. Aus: „R. Heiligenthal, Deutscher Städtebau“, Heidelberg 1921 bei Carl Winter.

schönerung des Stadtbildes beigetragen, indem das Auge an der geschwungenen Häuserzeile entlang gleitend nicht durch langweilige und schnurgrade Linien ermüdet wird, wie das in den neueren Stadtteilen der Fall ist. — Die

bedeutende Breite, die man den Straßen gab, findet ihre Begründung in der ehemals rein landwirtschaftlichen Betätigung der Einwohner, indem Ställe für Kleinvieh, Dungstätten, Fuhrwerke u. a. vor den Häusern ihren Platz fanden. Einen ergötzlichen Einblick in die Prenzlauer Straßenverhältnisse und ihre Reinlichkeit in früheren Zeiten gewährt ein diesbezüglicher Erlaß des Kurfürsten Friedrich III. vom Jahre 1696<sup>14)</sup>.

Die hier geschilderte Entwicklung des Stadtgrundrisses, die den Stadtplan als eine Einheit auffaßt, bildet wohl die allgemeine Anschauung und findet sich so in verschiedenen Darstellungen<sup>15, 16, 17)</sup>. Nach den Ausführungen von Spatz<sup>18)</sup> hätte sich die Ausgestaltung des Planes allerdings etwas anders entwickelt. Die Erweiterung der bisher kleinen Ansiedlung über den oben genannten Hagen hinaus soll sich danach noch heute im Stadtplan durch ihr abweichendes Straßensystem äußern, indem man zwar die gleichlaufenden Straßen des älteren Ortes verlängert habe, indem sie aber beginnend beim Straßenzuge des Hagens in abweichender Richtung und unter andern Namen fortlaufen. Das Grenzgebiet zwischen dem alten und dem erweiterten Orte, der alte Hagen selbst, wurde so teilweise zum Markt benutzt. Nach dieser Annahme hätte also die Parallelstraßenanordnung bereits in der älteren Ansiedlung vor 1235 um die Burg herum bestanden, was wohl zweifelhaft erscheinen mag, da wir es hier nicht mit einer planmäßigen Anlage zu tun haben. Muß man nicht vielmehr glauben, daß sich diese Siedlung nach Art der Burggemeinden des altdeutschen Wohngebietes ohne einheitlichen Bauplan ziemlich wahllos um den Kristallisationspunkt herum ausgewachsen habe? Eine seit alters vorgezeichnete Linie, die dem Dorfe die Richtung wies, kann dabei wohl angenommen werden, nämlich der Zug der oben genannten Straße nach Angermünde-Schwedt, die an der Burg vorbeizog. Nach der von Spatz vertretenen Ansicht dürfte auch eine sehr eigenartige Grundrißform des Ortes vor

14) Dobbert, E. Straßenreinigung in Prenzlau. Mitt. d. Uckerm. Mus.- u. Gesch.-Ver., Bd. IV, S. 235.

15) Dobbert, E. Geschichte der Uckerm. Hauptstadt Prenzlau. Prenzlau bei C. Vincent 1914. S. 16.

16) Ohle, R. Kurze Bau- und Kunstgeschichte der Uckermark. Mitt. d. Uckerm. Mus.- u. Gesch.-Ver., Bd. VI, S. 6.

17) Heiligenthal, R. Deutscher Städtebau, ein Handbuch für Architekten, Ingenieure, Verwaltungsbeamte und Volkswirte, Heidelberg 1921 bei Carl Winter. S. 22.

18) Kunstdenkmäler . . . S. 157.

1235 anzunehmen sein, wenn dieser mehrere einander parallellaufende Straßen besessen haben sollte, die ähnlich den Zinken eines Kammes auf eine Grundlinie aufgetroffen wären. In der Regel findet man aber nach den Ausgängen aus der Umwallung hin ein Zusammenlaufen mehrerer Straßenzüge. Sollten nicht auch vielmehr südlich des Hagens die Parallelstraßen (Bau-, Stein-, Schulzen- und Prinzen-, früher Uckerstraße) erst ein Werk der Lokatoren sein, die von einer vielleicht vorhandenen Grundlinie, der Steinstraße mit dem alten Forum, ausgingen? Wie auch Dobbert sagt, „wurden die innerhalb der Umwehrung bereits angebauten Gehöfte, wo es erforderlich war, zusammengelegt und neu aufgeteilt, was ohne große Schwierigkeiten anging“. Wenn als Beweis einer späteren Verlängerung vorhandener Straßen die Verschiedenheit der Namen angeführt wird, so dürfte auch dies kein stichhaltiger Grund sein, denn stellenweise hat auch der gleiche Straßenzug auf ein und derselben Seite des Hagens in seinen verschiedenen Abschnitten verschiedene Namen. Von der Wittstraße bis zur Kreuzstraße hieß die Klosterstraße früher „Beim heiligen Geist“, von der Kreuzstraße bis zur Wilhelmstraße „Springstraße“, von der Wilhelmstraße bis zur Mauer „Gegendorf“. Auch von anderen Städten ließen sich ähnliche Beispiele heranziehen<sup>19)</sup>. Falls aber wirklich in der gedachten Weise verschiedene Straßen nebeneinander in der heutigen Richtung hergelaufen wären, so wäre die Aenderung ihrer Richtung am Hagen ebenfalls durch die Dertlichkeit zu begründen. Denn bei einer graden Weiterführung der Prinzenstraße würde die Klosterstraße vom Stadthügel herab und in den Sumpf geführt haben. Eine Umbiegung war also unbedingt erforderlich. Die genaue Klärung der Frage, ob der Prenzlauer Stadtplan aus einem Guß oder in verschiedenen Abschnitten entstanden ist, kann nur der Historiker unter Auswertung aller schriftlichen Quellen und des heute vorhandenen Bildes entscheiden. Sofern nicht zwingende Gründe dagegensprechen, ist die erstgenannte bisherige Auffassung die einleuchtendste und zwangloseste. Irrig ist sicher die Auffassung von Geisler<sup>20)</sup>, der an das ehemalige Vorhandensein von zwei getrennten Städten

<sup>19)</sup> H. a. Meier, J. P. Anfänge und Grundrißbildung von Stendal, S. 0.

<sup>20)</sup> Geisler, Walter. Die deutsche Stadt. Ein Beitrag zur Morphologie der Kulturlandschaft. Forsch. z. dtsch. Landes- und Volkskunde, 22. Bd., Heft 5. Stuttgart 1925, J. Engelhorn.

zu glauben scheint, wenn er sagt (S. 115): Die beiden Städte von Prenzlau stoßen in schieferm Winkel aufeinander, so daß die nord-südgerichteten Straßen einen Knick erleiden. —

Die Lokatoren beschränkten sich bei der Anlage ihrer Stadt wohlweislich auf die hochgelegenen, der Diluvialplatte angehörenden Teile. In die vorgelagerte Uferniederung ist man mit der eigentlichen Stadt nicht hinabgestiegen wegen der damit verbundenen Nachteile, wie sie noch heute die Neustadtbewohner usw. am eigenen Leibe, bezw. am eigenen Hause verspüren. Der moorige Untergrund mit seinem dicht unter der Oberfläche gelegenen Grundwasserspiegel setzte sich einem soliden Hausbau entgegen. Die Häuser zeigten mehr als einmal Senkungserscheinungen; dies gilt in besonderem Maße von der Schelle jenseits der Bullenwiese. Risse traten auf und manche Häuser gerieten in Einsturzgefahr. Durch die Meliorationsarbeiten hat sich auch noch in neuerer Zeit der Boden stellenweise so zusammengeackert, daß die Folgen an den Häusern auftraten. Die Anlage von Kellern bereitete hier Schwierigkeiten. Noch heute fehlen sie vielfach ganz oder leiden, wo sie vorhanden sind, stark unter der Bodenfeuchtigkeit, Schwamm usw. Diese unangenehmen Begleiterscheinungen vermied man, indem man dem schlechten Baugrund fern blieb und sich hoch auf dem trockenen und festen Lande hielt.

Wenn man nun doch schon im Jahre 1250, also 15 Jahre nach der Gründung der Stadt, wo diese noch nicht einmal ganz ausgebaut gewesen sein kann — man legte die Stadtmauer gern in weiterem Umkreis an, als es den augenblicklichen Bedürfnissen entsprach, wie man bei einem noch wachsenden Menschen den Rock auf Zuwachs schneidet —, gerade dort vom Bestehen einer Neustadt (*nova civitas*) hört, so läßt sich annehmen, daß hier nahe am See die innerhalb der deutschen Stadt nicht geduldete, Fischerei treibende wendische Bevölkerung saß, die ja gegen Wasser und Sumpf nicht sonderlich empfindlich gewesen zu sein scheint. Daß es hier aber stark sumpfig gewesen sein muß, darauf deutet wohl der Name des Ravitgrabens, ein slawisches Wort, das Schilfgegend bedeuten soll<sup>21)</sup>. Noch bis in die jüngste Zeit hinein ist ja hier auch der Sitz der Fischer gewesen! — Vielleicht gestattet der heutige Grundriß der

<sup>21)</sup> Dobbert, E. Geschichte der Uferm. Hauptstadt Prenzlau, Prenzlau, bei C. Vincent 1914. S. 19.

Neustadt unmittelbar vor dem Mittelthurm noch einen Schluß auf die Anlage dieses Kiezes. Es findet sich hier noch in der neuzeitlichen Bebauung und Fluchtlinienführung eine Andeutung eines länglichen, flaschenförmigen Rundlings, der seine Mündung am Mittelgraben und zum Tor hin gehabt hätte. Die Erweiterung gegen Südwesten ist dann vom Kavutgraben begrenzt gewesen. Noch weiter gegen Südwesten, jenseits des erst im 18. Jahrhundert angelegten Priestergrabens, hätte der zum Wendendorf gehörige Ringwall, eine Fliehburg für Kriegszeiten, gelegen, aus dem sich später die oben genannte Rübenburg entwickeln konnte, deren Reste noch im 18. Jahrhundert als ein kleines mit Mondellen an den vier Ecken versehenes Kastell erkennbar waren, wie eine Zeichnung im Beckmannschen Nachlaß andeutet<sup>22)</sup>. Die heutige Kiezstraße nördlich der Altstadt hat mit dem ehemaligen wendischen Kiez auf jeden Fall nichts zu tun; an ihrer Stelle in solcher Entfernung vom Wasser hat sicherlich nie ein alter Kiez gelegen. Der Name dieser Straße stammt denn auch erst aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts, unerklärlich aus welchen Gründen.

Die andern Vorstädte Prenzlau sind jüngeren Datums. Lange Zeit hindurch blieb die Neustadt die einzige Ansiedlung vor den Stadttoren. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der Kuhdamm fast ganz unbebaut, wenngleich sich auch hier die Bildung einer Vorstadt anbahnte. Vor den andern Toren standen nur in großen Mengen die Scheunen, deren Zahl Dobbert auf über tausend angibt<sup>23)</sup>. Früher hatten sie innerhalb der Mauer ihren Platz, da aber gar zu oft der rote Hahn auf ihren Dächern saß, wurden sie später vor die Tore verwiesen, zumal auch die steigende Bevölkerungszahl den Raum innerhalb der Mauer benötigte. Erst um die letzte Jahrhundertwende setzte vor dem Schwedter und Blindortor eine regere Ansiedlung ein, so daß jetzt rund die Hälfte der gesamten Bevölkerung außerhalb der Altstadt wohnt. Während die beiden erstgenannten Vorstädte noch ein älteres, ziemlich landwirtschaftliches und einfaches Gepräge zeigen, weisen die beiden neuen Stadtteile die öde und unerfreuliche Physiognomie derartiger rasch aus dem Boden geschossener Stadterweiterungen auf. —

22) Kunstdenkmäler . . . S. 155.

23) Dobbert, G. Prenzlau, die Hauptstadt der Uckermark. Prenzlau, bei A. Mied Verlagshandlung G. m. b. H., 1910, S. 26.

Interessant ist die Bildung einer Neustadt vor der Neustadt. Die letztere endete am Neustädter oder Berliner Thor. Diese ehemals offene Vorstadt wurde im Jahre 1714 mit einer Pallisadenumwallung umzogen, um auf diese Weise mehr Quartier für das Militär zu gewinnen und die Desertion zu verhindern (Seckt). Vor dieser Neustadt hat sich im Laufe der Zeit eine neue gebildet, der oben genannte Steindamm oder auch wohl nur der Damm genannt, der sich schnurgerade über einen Kilometer durch Wiesen und Bruch hinzieht; durch mühevolltes Auffahren von Erd- und Steinmaterial ist hier rechts und links der Straße das Gelände bedeutend erhöht und so die Möglichkeit zur Anlage von Wohnhäusern erst geschaffen worden. —

Für eine gedeihliche Entwicklung der neu angelegten Stadt waren nicht allein die Lage im Verkehrsnetz und der Platz auf dem Hügel am Ende des Sees günstig, auch die übrigen Naturbedingungen gestalteten sich einem freien Wachstum sehr förderlich. Fast alle Einwohner der Stadt, abgesehen von den Handwerkern usw., trieben in der Frühzeit Ackerbau und Viehzucht. Für beides war geeignetes Gelände vorhanden. Auf dem hoch gelegenen Diluvialboden, einem vorzüglichen Ackergrund, der frühzeitig einer starken Weizenbebauung zugeführt wurde, lagen die Felder, während im Ueberschwemmungsbereich der Talniederung sich das Wiesenland dehnte, dort wo es jetzt durch die Entwässerungsarbeiten immer mehr verschwindet, um Gemüesfeldern und Obstkulturen Platz zu machen. Diese Verschiedenheit in der Bestellung der Böden ist, wie bereits erwähnt, ein charakteristisches, fast durchweg zu beobachtendes Merkmal. Bei der Stadtgründung hat man diesen Gewohnheiten Rechnung getragen, indem ein Teil der Feldflur auf der Höhe, der Rest in der Niederung lag.

Das zum Fachwerkbau der Häuser nötige Holz lieferte die Umgegend, denn der Prenzlaue Kreis, heute der walddärmste der drei uckermärkischen Kreise, hatte früher wesentlich mehr Wald als heute und alle Arten von Holz. Allerdings scheint die Prenzlaue Feldmark selbst nicht allzu reich an Waldungen gewesen zu sein, wie die Urkunden bezeugen. Weil beispielsweise die Stadt „sonderlich der Holzung wegen bisher große Not und Kummer geduldet hat und noch leidet“ verleiht ihr im Jahre 1465 Kurfürst Friedrich II. die wüsten Dörfer und Felder von Hindenburg und Beenz und den Radens-

berg, die heutigen Ratzberge. Auch in verschiedenen andern Fällen läßt sich deshalb ein Streben der Stadt nach Walderwerb außerhalb der eigenen Feldmark verfolgen. Das Rohr für die Dachdeckung wuchs den Bürgern in reicher Menge im Bruch und am See zu. — Aus den vielen Ton- und Lehmvorkommen gewann man das Material zum Fachwerkbau und zur Herstellung der Ziegelsteine, die ein ausgezeichnetes Ersatzmaterial für die fehlenden Naturbausteine abgaben. Vornehmlich die schön rot zu brennende Ziegelerde der oberen stark verlehnten Schichten des Geschiebemergels wurde bevorzugt, die den alten Bauwerken ihren prächtigen, warmen Ton verleiht, während die neuzeitlichen Ziegelsteine sich meist durch den weniger schönen gelblichen oder blaßroten Ton auszeichnen. Die Verleihung des Rechtes, Ziegelerde zu graben und Kalk zu gewinnen, war denn auch von ziemlicher Bedeutung und tritt uns vielfach in Urkunden entgegen. So erhielt nach einer Urkunde der Klosterjungfrauen von Seehausen 1476 der Rat und die Stadt von gedachtem Kloster die Freiheit, in den Klostergütern und besonders auf der Feldmark Seelübbe die benötigte Ziegelerde zu graben. In einer andern Verleihung vom Jahre 1484 heißt es weiter: „Wir . . . Johannes . . . bekennen, das wir vnser Stad Prenzlou gegonnet und erlaubett haben vß wes feldmarke, oder gütern kalk vnd Zigellerde ankommen oder finden worden, das sie den graffen winnen . . .<sup>24)</sup>“.

Für die ganz aus Stein gebauten unteren Teile der Kirchen und Stadtbefestigungen sowie zum Straßenpflaster lieferte das Feld ebenso das Material, indem man nur die zahllosen Lesesteine aufzusammeln und in die Stadt zu schaffen brauchte. Das geschah in sehr einfacher Weise: Nach einer alten Verordnung war jeder in die Stadt einfahrende Bauer verpflichtet, am Tore drei Feldsteine abzuwerfen, die den oben genannten Zwecken zugeführt wurden. Man erzielte außerdem damit allmählich eine Reinigung der Felder von den massenhaft durch den Pflug aufgewühlten, in der Eiszeit von Skandinavien herbeiverfrachteten großen und kleinen Steinen. (Daß aber aus diesem Material ein besonders gutes Pflaster entstanden ist, wird niemand behaupten wollen! Erst die Neuzeit mit ihren verbesserten Transportmöglichkeiten für schwere Massengüter beschert der Stadt ein neues und glatteres Pflaster.)

<sup>24)</sup> Beide Beispiele zitiert nach Seck, Versuch einer Geschichte . . ., II. Teil, S. 35 und 177.



Die dem See entströmenden Arme der sich unterhalb der Stadt aus ihnen bildenden Ufer boten Gelegenheit zur Anlage der unentbehrlichen Mühlen, die bei der Wahl von Wohnplätzen stets einen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben. Ihre Wichtigkeit läßt auch bereits die Gründungsurkunde erkennen, die ausdrücklich von dem Wasser für die Mühlen spricht, „quibus carere non poterunt“. Zur Erzeugung des für den Mühlenbetrieb nötigen Gefälles waren verschiedene Einbauten und Stauanlagen sowohl vor jeder einzelnen Mühle erforderlich, wie auch eine Gesamtaufstauung des Seespiegels durch eine Aufhöhung des Neustädter Dammes, wodurch sich eine Hebung des Seespiegels um rund 0,80—1,00 Meter ergab<sup>25)</sup>. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß nur eine Mühle innerhalb der Stadtmauer gelegen haben kann, denn ein Blick auf den Stadtplan zeigt, daß nur an einer einzigen Stelle das die Mühlen treibende Wasser für eine kurze Strecke in den Mauerring eintritt, nämlich bei der jetzigen Schuhmacherlohmühle. Die Oberflächengestaltung des Stadthügels erlaubte den Abflüssen des Ufersees nicht, durch die Stadt hindurch zu fließen — wie man denn vielfach die Erscheinung trifft, daß die Flüsse an dem alten Stadtkern vorbei, nicht durch ihn hindurch fließen — und man mußte versuchen, wenigstens an einer Stelle und auf kurze Strecke das strömende Wasser in die Stadt hinein zu bekommen, um im Falle einer Belagerung nicht von allen Mühlen abgeschnitten zu sein. Die einzige Stelle, an der eine Einführung ohne allzu große Schwierigkeiten geschehen konnte, liegt an der Nord-West-Ecke der Stadt bei der genannten heutigen Lohmühle, wo man 1321 eine Mühle anlegte. Ein Blick auf den Stadtplan überzeugt leicht davon, daß die Führung des Mittelgrabens an dieser Stelle einen völlig künstlich geschaffenen Eindruck macht. Für die übrigen Mühlen der Stadt hat Schwarz<sup>26)</sup> ihre Lage vor der Stadt klargelegt; so haben wir die Walk- und Mahlmühle, wie zu vermuten ist, dicht außerhalb der Mauer zu suchen kurz unterhalb des Ausflusses des Mittelgrabens aus dem See zwischen dem heutigen Kupferschmiedegang und der Fischerstraße, deren alter Name Fullerdamm noch an die alte Walkerei (engl. to full = fullen = walken) erinnert. Auch der vormalige Namen

<sup>25)</sup> Schachtner, Uferseen . . . S. 8/9.

<sup>26)</sup> Dr. Schwarz, Das Prenzlaue Mühlenwesen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Prenzlau, A. Mielz Verlagshandlung G. m. b. H., 1923. S. 12 ff.

Mühlenstraße für die heutige Wittstraße zwischen Klosterstraße und Mittelsturm deutet auf die alten Verhältnisse.

Eine weitere Ernährungsquelle der Bevölkerung bildete der nahe und fischreiche See. Von dem ausgedehnten Seengebiet ober- und unterhalb der Stadt ist der ganze 1100 Hektar große Unter-Uckersee, die Hälfte des Möllensees mit dem dazwischen gelegenen Verbindungskanal, sowie sicherlich auch ein Teil des Uckerstromes bei der Stadt selbst bereits 1251 der Stadt urkundlich übereignet worden. Später (1357) kam auch der Blindowsee mit dem unterhalb von ihm gelegenen Teil des Uckerstromes bis zum Köhntop und dem größten Teil des Dorfes Blindow selbst an die Stadt. Durch diesen Erwerb trat eine bis in die neueste Zeit fortbestehende Scheidung der Uckerfischerei von der Blindowfischerei ein<sup>27)</sup>. Bereits vor Gründung der Stadt ist in den ausgedehnten Gewässern ein reger Fischfang von den Weiden getrieben worden, welche dann bei Gründung der deutschen Stadt in die oben erwähnte Neustadt verbannt wurden, die durch ihre Bruchlage und ihren von dem üblichen Planschema der deutschen Kolonialstädte abweichenden Grundriß gekennzeichnet ist. Noch heute findet sich hier zwischen dem See und seinen Ausflüssen eingeschlossen die Fischerstraße, wo die durch ihren gemeinsamen Beruf und gemeinsamen Besitz, die Fischereiberechtigung, verbundenen Fischer unmittelbar an ihrem Elemente wohl seit früher Zeit örtlich vereinigt saßen. Die Fische bildeten früher, namentlich in der katholischen Zeit vor Einführung der Reformation, ein sehr wesentliches Nahrungsmittel, da sie die Fastenspeise bildeten. Trotz der reichen Erträge des Uckersees muß denn auch der Fang der Prenzlauer Fischer nicht für den Bedarf gereicht haben, da noch ein Fischhandel von auswärts bestand, der durch die sogenannten Fischführer betrieben wurde. Woher diese die Fische holten, entzieht sich der genauen Feststellung, es sind wahrscheinlich die Fänge der nahe bei Prenzlau gelegenen Landseen gewesen, da es sich um lebende Fische handelte, die bei den mangelhaften Wegen einen weiten Transport nicht aushalten konnten. Wegen der Bedeutung der Fische als Volksnahrung widmete der Rat der Stadt der Befezung des Wassers mit guten Arten eine besondere Aufmerksamkeit, wie die Notiz des

<sup>27)</sup> Dobbert, E., Die Prenzlauer Fischereiverhältnisse und das Fischergewerk zu Prenzlau. Archiv für Fischereigeschichte hg. v. Emil Uhles. Heft 4, November 1914. P. Parey, Berlin.

Chronisten Süring<sup>28)</sup> bezeugt: „1589, den 17. November, ließ Herr Christ. Schivelbein von Karwitz in Mecklenburg Maränenlaich holen und schüttete der Stadt zum Besten bei 1½ Tonnen des Laiches in die Ucker und ½ Tonne in den großen Wollenthin.“ Neben dem Fischfang scheint im Fischergewerk auch die Jagd auf die „Meerkrähen“ eine gewisse Bedeutung gehabt zu haben, da sie in Gildesbriefen usw. mehrfach erwähnt werden. Unter Meerkrähen verstand man die schwarzen Wasserhühner oder Bläßhühner (*Fulica atra*), deren eines auch neben zwei gekreuzten Fischen im ältesten Gildensiegel erscheint.

Auch für den Durst konnte dank der guten Stadtlage gesorgt werden. Den südlich der Nikolaikirche gelegenen, ziemlich steilen Abfall des Stadthügels nutzte man in geschickter Weise durch die Anlage eines Weinberges. Gerade bei den norddeutschen Klimaverhältnissen, die dem Weinbau wenig günstig sind, mußte man bei der Anlage eines Weinberges auf schrägen Hang und geeignete Sonneneexposition besonders bedacht sein. Beides traf hier glücklich zusammen: der geneigte Hang fängt hier die warme Mittags- und Nachmittagssonne auf und hält den Nordwind ab, und auf einem zwei Morgen großen, der Stadt gehörigen Wingert erwuchs früher einem G. E. Rat der Stadt ein selbstgezogener Wein, der in guten Jahren bis zu sechs Tonnen geliefert haben soll<sup>29)</sup>. In der Blütezeit des märkischen Weinbaus, der mit dem Ausgang des 13. Jahrhunderts einsetzte, gehörte Prenzlau wegen des lebhaften Rebbaus in seiner Umgegend zu den wichtigsten Weinorten der Mark<sup>30)</sup>.

Einen weiteren Vorteil besaß die Stadt des Mittelalters in der Lage am Uckerfluß und der damit verbundenen Möglichkeit, Schifffahrt zu treiben. Von allen Gewässern der Mark Brandenburg ist die Ucker der einzige Fluß, der nicht den Stromgebieten von Elbe und Oder tributpflichtig ist, sondern unmittelbar der Ostsee zufließt. Damit war die kürzest mögliche Verbindung zum Meere gegeben. Diese Tatsache, die uns heute von ganz unwesentlicher Bedeutung zu sein scheint, war früher von außerordentlicher Wichtigkeit. Für die damaligen

28) Chronik der Uckermärk. Hauptstadt Prenzlau von 1585—1654. Nach den Aufzeichnungen von Chr. Süring hg. von E. Dobbert. Prenzlau, A. Meck Verlagshandlung G. m. b. H., 1911. S. 9.

29) Ranzow, a. a. O. S. 9.

30) Reindl, Jos. Die Weininseln Nord- und Mitteldeutschlands. Mitt. d. Geogr. Gesellschaft München. Bd. I. Heft 1. S. 69 ff.

kleinen Fahrzeuge und die geringen, auf ihnen transportierten Gütermengen war der Fluß ein nicht zu verachtender Wasserweg namentlich in Hinblick auf die Unwegsamkeit der Straßen, und, wie Borgstede sagt (zitiert nach Berghaus<sup>31</sup>): „diese Schiffbarkeit hat nicht wenig zu einem blühenden Handel der Stadt Prenzlau beigetragen, welche überdem die Zollfreiheit im Sunde behauptet.“ Diese Zollfreiheit in Dänemark erwarb die Stadt im Jahre 1320. Bald darauf erscheint sie auch in dem Hanserezeß vom 10. 8. 1368, allein es ist fraglich, ob man aus dieser einmaligen Pennung der Stadt in einer Hansakte auf eine Zugehörigkeit Prenzlau's zu diesem Bunde schließen darf. Die Uferschiffahrt war für den Handelsverkehr nach Pommern und zur Ostsee deswegen von solcher Bedeutung, da auf diesem Wege eine ziemlich lebhafte Getreideausfuhr stattfand. Die enge Verbindung nach Pommern und weiter kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Prenzlauer Zollrolle nach pommerischer Münze und sundischem Schilling rechnete<sup>32</sup>). Mit dem Frieden von Prenzlau 1479 zwischen Albrecht Achilles und Bogislaw von Pommern wurden allerdings die pommerischen Verbindungen mit Prenzlau gelöst, und damit hörte auch das Bestreben auf, die Schifffahrt auf der Ufer weiter zu entwickeln. — Daß diese Schiffbarkeit aber sogar noch im 18. Jahrhundert als ein wesentlicher Faktor für ein neues Aufblühen der durch die vielen Kriegsstürme schwer mitgenommenen Stadt angesehen wurde, bezeugt uns die Bemerkung bei Seft, daß 1756 die Schiffbarmachung nicht nur wirklich beschlossen war, sondern auch schon ein ziemlicher Anfang mit Durchstechung derselben gemacht war. Durch den Siebenjährigen Krieg aber haben diese Pläne ein endgültiges Ende gefunden.

Die mittelalterliche Stadtentwicklung, deren geographische Grundlagen in Vorstehendem geschildert wurden, fand einen jähen und bösen Abschluß. Wie bei so vielen andern Städten Deutschlands ist der Dreißigjährige Krieg die Veranlassung gewesen, daß die Blüte, zu der man emporgestiegen war, geknickt wurde und aus der einst so wohlhabenden und lebensfrohen Stadt ein wüster Trümmerhaufe wurde, der nur langsam neues Leben aufkeimen ließ. Die geographischen Ursachen auch für diese folgen-

<sup>31</sup>) Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. II. S. 248. Brandenburg, Ab. Müller 1855.

<sup>32</sup>) Kunstdenkmäler. . . . S. XXXIII.

schweren Ereignisse haben wir oben kennen gelernt. Die endlosen Quälereien der Bürger, die Plünderungen und Brandschatzungen gaben Prenzlau den Rest. Dazu forderte der schwarze Tod gewaltige Opfer, schwere Feuersbrünste suchten den Ort heim. Das Bild, das sich uns zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges darbietet, ist ein Gemälde des Jammers: Von den ehemaligen 787 Feuerstellen in der Stadt waren 1643 nur noch 107 besetzt und von der Rolandsäule auf dem Markte aus konnte man zu allen vier Toren aus der Stadt hinaussehen! — Als die Stadt sich allmählich von den Wunden dieser und der folgenden langen Kämpfe unter der tatkräftigen Beihilfe der brandenburgischen Kurfürsten und preußischen Könige erholt hatte, da hatten sich auch die Bedingungen geändert, die ein neues Wachstum der Stadt begründen konnten. Die sich rasch entwickelnde Industrie bot neue Möglichkeiten und Aussichten, die Dampfkraft siegte über die Wasserkraft, die Ucker hatte aufgehört, als schiffbarer Fluß eine Bedeutung zu haben, die Eisenbahnen wiesen dem Verkehr neue Wege und nahmen den Straßen einen großen Teil ihrer Bedeutung, die sie noch weit in das 18. Jahrhundert hinein gehabt hatten — um diese Zeit durchzog als wirklich namhafte einzige Fracht- und Poststraße immer noch nur die von Berlin über Oranienburg, Zehdenick und Templin hereinkommende Linie die Stadt und leitete den Verkehr weiter über Brüssow und Löcknitz nach Stettin. Mit dem Aufkommen besserer Transportmöglichkeiten verschwand der Weinbau, da man nun bessere Sorten von weiterher herbeischaffen konnte. Auch die Bierbrauerei nahm einen siegreichen Kampf gegen den bodenständigen Wein auf und hatte in Prenzlau bereits frühzeitig eine sehr beachtenswerte Stellung inne. Wohl versuchte 1735 Prinz Heinrich von Brandenburg-Schwedt noch einmal die Anlage eines Weinberges an der Stelle des alten Ratsweinberges, aber schon nach wenigen Jahren verschwand er wieder. Kurz, die Zeit unmittelbar vor dem Dreißigjährigen Kriege kann als der Abschluß einer langen durch die Naturgegebenheiten vorgeschriebenen Entwicklung angesehen werden. Ihre heutige Stellung hat die Stadt letzten Endes auch auf Grund dieser Naturtatsachen errungen, doch sind die kulturellen und wirtschaftlichen Zustände andere geworden. Deren Darstellung überschreitet jedoch den gesteckten Rahmen dieser Skizze und bietet Stoff für eine eigene Abhandlung.

---

# Geschichte des Schlosses und der Stadt Jagow.

Von Rechtsanwalt Dr. Schwarz in Prenzlau.

## I.

### Jagows Entstehung in slawischer Zeit.

Die erste urkundliche Erwähnung des Namens Jagow finden wir am 27. Januar 1243; an diesem Tage wird Henricus de Jagow als Zeuge in einer Urkunde genannt, in welcher Herzogin Marianne, Gemahlin des Herzogs Barnim I. von Pommern, in Stettin dem neuen Jungfrauenkloster bei Stettin das Dorf Grabow und die Fischerei in der Oder schenkt<sup>1)</sup>.

Zum zweiten Male treffen wir den Namen Jagow in der Urkunde vom 7. März 1250, in der Herzog Barnim ebenfalls in Stettin dem Konvent der büßenden Schwestern der heiligen Maria Magdalena in Prenzlau das Patronat über die St. Marien-, St. Nikolai-, St. Jakobi und St. Sabinenkirche in Prenzlau überläßt; als Zeugen dieses Vorganges werden Johann und Gerengar, Ritter von Jagow, genannt<sup>2)</sup>.

Am Hofe des Pommernfürsten gab es damals also eine Familie, die den Namen des Ortes Jagow trug. Es fragt sich, ob sie den Namen nach dem Orte angenommen hatte, wo sie sesshaft war, oder ob sie umgekehrt dem von ihr gegründeten Orte ihren Namen gegeben hatte. Um diese Frage zu entscheiden, müssen wir auf die allgemeine geschichtliche Entwicklung zurückgreifen.

Die Uckermark stand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter der Herrschaft der Herzöge von Pommern, die es sich gerade um jene Zeit angelegen sein ließen, deutsche Edelleute, Bürger und Bauern in ihr Land zu ziehen, um seinen Aufbau zu fördern. Unter den deutschen Einwanderern von Adel finden wir eine Anzahl von Geschlechtern, die der bekannte Genealoge

<sup>1)</sup> Dreger, cod. dipl. Pomeraniae, Stettin 1748, S. 238 f. Pan. Urk.-Buch I. S. 326.

<sup>2)</sup> Riedel, cod. dipl. Brand., I. 21. S. 88. P. U. B. I. S. 396.

von Ledebur nach ihrem Wappen in zehn Gruppen eingeteilt hat, darunter auch eine Gruppe, deren Wappen ein Rad aufweist. Zu dieser Gruppe gehören die von Wedel, von Jagow, von Stülpnagel, von Falkenberg, von Uchtenhagen, von Glöden u. a., deren gemeinsamen Ursprung man in dem Dorfe Wesse bei Stendal sucht. Die Familiennamen hatten sich um jene Zeit noch wenig gefestigt; es ist nicht selten, daß Angehörige desselben Geschlechts nach den Sizen, die sie einnahmen, verschiedene Namen führen. Diese Namen werden allmählich erblich und so entstehen Familien verschiedenen Namens, deren gemeinschaftliche Abstammung man nur noch aus der Gleichheit des Wappens erschließen kann, ohne daß der gemeinsame Stammvater sich noch in jedem Fall urkundlich nachweisen ließe<sup>3)</sup>. Es liegt daher nahe, zu vermuten, daß ein Zweig jenes Geschlechts mit dem Rade im Wappen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus der Altmark nach Pommern gekommen und dort mit dem Schlosse in Jagow belehnt worden ist, zum Unterschiede von anderen Gliedern des Geschlechts, die in anderen Orten sesshaft wurden, den Namen dieses Schlosses annahm und ihn bei fortschreitender Befestigung der Familiennamen als erblich behielt. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß es außer dem uckermärkischen Jagow nur noch ein Dorf dieses Namens im Kreise Pyritz an der Grenze der Neumark gibt, während ein gleichnamiger Ort in der Altmark, wo die Familie von Jagow später ihren Hauptgrundbesitz gehabt hat, nicht vorkommt. Die Familie kann also den Namen auch nicht aus ihrer Heimat in die Uckermark verpflanzt haben, sondern muß ihn, nachdem sie ihn von ihrem dortigen Sitze entlehnt hatte — Beziehungen des Geschlechts zu dem Dorf im Kreise Pyritz lassen sich nicht feststellen —, in ihre altmärkische Heimat mit zurückgenommen haben<sup>4)</sup>.

Hiernach muß der Ort schon vor der deutschen Besiedelung der Uckermark von Slaven begründet sein. In der Tat weist er alle Merkmale auf, die den Niederlassungen der Slaven eigentümlich sind. Am anschaulichsten werden diese Merkmale in einem Bericht geschildert, den ein jüdisch-spanischer Arzt mit Namen Ibrahim ibn Jakob (Abraham, Jakobs Sohn) hinterlassen hat. Dieser Arzt kam um das Jahr 973 aus

<sup>3)</sup> v. Schlippenbach, deutscher Adel in der Uckermark (Arbeiten des Uckermärkischen Museums- u. Gesch.-B., Heft 5) S. 20.

<sup>4)</sup> Vergl. hierzu v. Jagow-Gehrhof, die Jagow 1243—1518, Seehausen-Altmark 1913, S. 6. 25. 27.

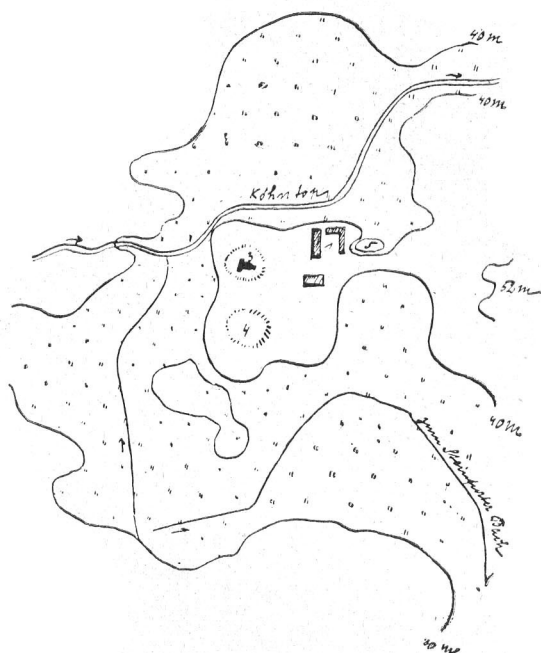
Spanien nach Deutschland an das Hoflager Kaiser Ottos des Großen in Merseburg und reiste von da über die Elbe durch das heutige Mecklenburg bis an die Ostsee. Auf diese Weise lernte er auch das Land der östlich der Elbe wohnenden Slawen und ihre Sitten und Gewohnheiten kennen. Ibrahim erzählt von dem Schlosse des Slawenfürsten Racum, es sei in einem Süßwassersee gebaut, wie die meisten Burgen der Slawen, und fährt dann fort: „Wenn sie nämlich eine Burg gründen wollen, so suchen sie ein Weideland, welches an Wasser und Rohrsümpfen reich ist und stecken dort einen runden oder eckigen Platz ab, je nach der Gestalt und dem Umfange, welche sie der Burg geben wollen. Dann ziehen sie darum einen Graben und werfen die ausgehobene Erde auf. Diese Erde wird mit Brettern und Balken so fest gestampft, bis sie die Härte von Pisé (eine Art Mörtel) erhalten hat. Ist dann die Mauer (der Wall) bis zur erfordernten Höhe aufgeführt, so wird an der Seite, welche man auswählt, ein Tor abgemessen und von diesem eine hölzerne Brücke über den Graben gebaut<sup>5)</sup>.“

Die Slawen bevorzugten also Punkte, die von Wasser oder Sumpf umgeben, verteidigungsfähig und doch trocken gelegen waren, um dort einen befestigten Wohnplatz zu schaffen<sup>6)</sup>. Die Lage des heutigen Dorfes Jagow entsprach diesen Voraussetzungen in ganz vorzüglicher Weise. Von dem ostwärts gelegenen Höhenzuge her schiebt sich eine schmale Landzunge etwa 150 Meter lang gegen Westen in das Tal des Röntops vor, um sich dann zu einer fast viereckigen Fläche von ungefähr 400 Metern Durchmesser zu verbreitern. Dieser so gebildete Werder hat fast überall eine gleichmäßige Höhe von etwa 40 Metern über dem Meerespiegel. Nur im Süden steigt er sich ausbuchtend bis zu 45 Meter Höhe an. Von allen Seiten umgibt ihn ein Wiesengrund, der in früheren Zeiten sicherlich während des ganzen Jahres ein undurchdringlicher See und Sumpf war. Denn von Westen führen der Röntop, von Norden die Abflüsse südlich Lindhorst und Lübbenow ihr Wasser, das anders auf dem Geschiebelehm nicht abfließen kann, dem Jagower Becken zu und dieses weist nur zwei schmale Abflüsse für die sich sammelnden Wassermengen auf, nordöstlich das Bett des

<sup>5)</sup> Vergl. Wigger in Meckl. Jahrbücher, Bd. 45, S. 7.

<sup>6)</sup> Vergl. Deede, Die Beziehungen der pommerschen Städte zur Topographie und Geologie ihrer Umgebung (IX. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft zu Greifswald 1905, S. 170, 200).





Lageplan.

— 40 m = Höhengichtlinie 40 Meter über dem Meerespiegel.

„ „ „ Wiesengrund. — 1. Schafhof. — 2. Heutiges Herrenhaus. — 3. Kirche. — 4. Eiskellerberg. 5. Teich.

Röntops, südöstlich den Graben, der weiter abwärts als Steinfurter Bach dem Uckerstrom zufließt. Gerade hier hat sich in unseren Zeiten noch eine Wasserscheide befunden, die erst um 1920 tiefer durchstoßen ist, um dem Stauwasser einen Abfluß zu schaffen. Bis dahin hatte die hier vorgelagerte Erhöhung und das schlecht instand gehaltene Bett des Röntops den Wasserstand damals so erhöht, daß die Wiesenflächen im Süden und Norden des Gutes Jagow bis hart an die Gärten heran mit Wasser bedeckt waren und den Anblick eines Sees boten<sup>7)</sup>. Wir gehen also sicher nicht fehl, wenn wir annehmen, daß vor einem Jahrtausend die jetzige Dorfstätte Jagow eine Halbinsel in einem ausgedehnten See mit sumpfigen Rändern war, die nur von der Ostseite her einen schmalen

<sup>7)</sup> Mitteilg. des Rittergutsbes. v. Holendorff-Jagow.

natürlichen Zugang aufwies, reichte doch auch noch bis vor wenigen Jahren der Wasserspiegel des Teiches hart nördlich dieser Zufahrtsstraße bis fast an das Pflaster heran.

Bergebens suchen wir heute in der Vertlichkeit nach Spuren des Ringwalles, der in ferner Vorzeit die Burg Jagow umschlossen haben muß, wenn wir die Ibrahims Schilderung der Slawenfesten zugrunde legen. Zwar zieht sich nordöstlich von dem eben erwähnten Teich eine geringe wallartige Erhöhung durch das Wiesengelände, doch läßt sich nicht mehr mit Sicherheit entscheiden, ob und zu welchem Zweck sie von Menschenhand geschaffen sein mag.

Bei den Bewohnern des Dorfes Jagow hat sich die Ueberlieferung erhalten, daß das alte Schloß an der Stelle des heutigen Schafhofes gelegen habe, d. h. hart nördlich der Dorfstraße und unmittelbar an der Stelle, wo die schmale Zufahrtsstraße in die viereckige Platte der Halbinsel übergeht. Betrachtet man die Vertlichkeit näher, so gewinnt diese Ueberlieferung sehr an Wahrscheinlichkeit. Die ganze Halbinsel weist drei hügelartige Erhebungen auf; die eine im Westen trägt heute die Kirche, die zweite südlich davon, der sogenannte Eiskellerberg, bezeichnet jetzt das Ende der Querstraße, an der die Arbeiterhäuser des Gutes stehen; von diesen Hügeln durch das sogenannte „Tiefetal“ getrennt, verläuft die dritte Erhebung im Osten von der Stelle des heutigen Herrenhauses in nordöstlicher Richtung in den erwähnten Schafhof. Es lag nahe, diesen letzten Hügel mit Wall und Graben zu befestigen, da die entstehende Burg dann gleichzeitig den Uebergang vom östlichen Festland auf die Halbinsel deckte und alles, was sich hinter ihr auf dem westlichen Teil der Halbinsel befand, vor feindlichem Angriff schützte; hierher gab es sonst nirgends einen Zugang, denn der heutige Damm nach Laschenberg war natürlich in jenen frühen Zeiten noch nicht vorhanden. So wird es denn auch verständlich, daß wir um die ganze übrige Dorflage nirgends eine Spur einer späteren Umwallung finden, obwohl doch in den folgenden Jahrhunderten Jagow als eine Stadt bezeichnet wird. Man bedurfte einer solchen Befestigung nicht, da See und Sumpf ringsum ausreichenden Schutz boten, nachdem der einzige Zugang durch das Schloß gesperrt war. Daß Wall und Graben im Laufe der Jahrhunderte wieder völlig verschwunden sind, ist nicht verwunderlich, da Erde und Holz, aus denen sie errichtet waren, so vergängliche Stoffe sind, daß wir auch sonst

fast nirgends nennenswerte Spuren slawischer Bauten mehr finden. Zwar hat sich hier und da an der Stelle ehemaliger slawischer Befestigungen wenigstens ein mehr oder minder flacher Ringwall erhalten und es könnte zweifelhaft stimmen, daß wir auch von einem solchen in Jagow nichts mehr erblicken. Doch ist sein Verschwinden erklärlich, da spätere Bewohner die ihnen entbehrliche, ja störende Wallanlage einfach wieder eingeebnet haben werden. Auch das mittelalterliche Vogteiſchloß, das später auf dem slawischen Burgwall gestanden haben muß, wird bei der Art der Lage kein starker Steinbau, sondern ein Fachwerkbau aus Holz und Lehm gewesen sein, und darum die Stürme der Zeit nicht überdauert haben.

Wenn nach alledem noch ein Zweifel an der Gründung Jagows durch die Slawen möglich wäre, so würde er durch die Namen des Ortes selbst und des Flusses, an dem er liegt, behoben werden, denn das Wort Jagow stammt aus der Sprache des Slawenstammes, der damals den größten Teil des Landes zwischen Elbe und Oder einnahm, der Liutizen, und ist eigentlich ein besitzanzeigendes Eigenschaftswort, zu welchem als Hauptwort das slawische Wort „grod“ = Burg zu ergänzen ist. Jagow grod würde die Burg des Jago oder Jacho bedeuten, und also auf einen Mann dieses Namens hinweisen, der entweder die Burg gegründet hat oder ihr späterer besonders hervorragender Besitzer war. Das Wort Jago oder Jacho ist eine Abkürzung des Namens Jaroslaw oder Jaromir, d. h. der Frühzeitige oder sehr Berühmte<sup>8)</sup>. Der Name des Flusses Röntop entstammt ebenfalls der Sprache der Liutizen und bedeutet nichts anderes als „Pferdeschwemme“, d. h. also hier die Schwemme für die Pferde des slawischen Großen, dem die Burg gehörte. Der Name kommt in Mecklenburg und Pommern auch sonst als Ortsbezeichnung häufig vor und ist vielfach auf die Schwemme der Rosse zu beziehen, die an slawischen Tempelstätten für den dort verehrten Gott von der Priesterschaft gehalten wurden; in unserm Jagow findet sich jedoch kein Anhalt dafür, daß hier ein Heiligtum gewesen sei. Die vornehmen Slawen hielten auch für ihre Zwecke viele Pferde, wie Ibrahim in seinem Reisebericht an anderer Stelle erzählt. Wenn die Deutschen in späterer Zeit, die den slawischen Namen nicht mehr verstanden, daraus einen „Königstopf“ gemacht haben, so liegt hier

---

<sup>8)</sup> Dies nach freundlicher Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Ernst Mücke in Bautzen vom 18. Januar 1921.

also lediglich die oft zu beobachtende Erscheinung vor, daß man sich den unverständlichen Namen der fremden Sprache zurecht zu machen suchte. Alle anderen Deutungsversuche, die man an den Namen Köhntop geknüpft hat, müssen demgemäß abgelehnt werden, auch die Deutung als Forellenbach ist hinfällig<sup>9)</sup>. Bezeichnend ist es übrigens auch, daß man den Fluß oberhalb Jagow noch heute die „Becke“ und bei seiner Mündung in die Ufer die „schiefe Mone“ nennt; die slawische Bezeichnung als Pferdeshwemme hat sich also bis in die Gegenwart gerade nur für den mittleren Teil des Flusses erhalten, wo einst die für diesen Zweck geeignete seeartige Erweiterung bei Jagow lag.

## II.

### Die Familie von Jagow in der Ufermark.

Wann die slawischen Herren der Burg Jagow den einwandernden deutschen Edelleuten weichen mußten und welche rechtlichen Beziehungen zwischen den oben erwähnten drei Herren von Jagow und dem Schlosse bestanden haben, wissen wir mangels jeder Ueberlieferung nicht. Wir können nur vermuten, daß die von Jagow das Schloß und einen dazugehörigen Bezirk Landes als Burgmänner vom Pommerherzog zu Lehen trugen, da dies die Form jener Zeit war, um die Verwaltung des Landes in Krieg und Frieden zu führen. Nachdem die Ufermark durch den Vertrag von Landin 1250 von Herzog Barnim an die Markgrafen von Brandenburg abgetreten war, hören wir von Mitgliedern der Familie von Jagow oder von ihrem Besitz im Orte Jagow selbst lange nichts mehr. Erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts erscheint ein Zweig der Familie in Prenzlau, der noch geringe Einkünfte aus Jagow bezog. Am 15. September 1355 übereignete nämlich Markgraf Ludwig der Römer „sieben Stücke weniger fünf Schillinge“, d. h. 135 Schillinge, jährlicher Einkünfte aus dem Hufenzins der Stadt Jagow, die bis dahin Henning Wulf und seinen Brüdern, den Söhnen des seligen Gerik Wulf, als landesherrliches Lehen zugestanden hatten, dem Altar der Jungfrau Maria und der heiligen Katharina in der St. Marienkirche in Prenzlau und erklärte gleichzeitig, daß er auf sein lehnherrliches

<sup>9)</sup> Ufermärker 1906, S. 209. — Lippert in der Zeitschrift Brandenburg, Amtl. Organ der Vereinigung brandenburgischer Museen. 1922. S. 135.

Eigentum an den übrigen fünf Schillingen, die dem Priester Johann von Jagow und seinen drei Brüdern Albert, Hermann und Nicolaus, damals Inhabern des Schultheißenamts in Prenzlau, verliehen waren, ebenfalls zu Gunsten des genannten Altars verzichten wollte, wenn die von Jagow diese fünf Schillinge auch an den Altar verkaufen würden<sup>10)</sup>. Es scheint danach, daß die Familie von Jagow in dem Orte, der ihr den Namen gegeben, nur noch sehr spärlich begütert gewesen ist. Als zwanzig Jahre später Kaiser Karl IV. sein Landbuch der Mark Brandenburg, eine Art statistischer Ortsbeschreibung, aufnehmen ließ, wird irgend eines Besitzes der Familie von Jagow an liegenden Gründen oder Einkünften bei dem Städtchen Jagow keine Erwähnung mehr getan. Die ufermärkische Linie der Jagow war damals offenbar längst in das städtische Patriziat von Prenzlau übergetreten, denn 1336 erscheint dort Albert von Jagow als Ratsherr; die oben erwähnten vier Brüder waren vielleicht seine Söhne; von ihnen werden noch 1360 Albert, 1373 Nicolaus und 1379 Hermann als Schultheiß genannt. Der letzte starb erst 1396 und wurde in der Klosterkirche der Dominikanermönche, der heutigen St. Nikolaiirche, begraben. Im Altarraum sieht man dort noch heute seine lateinische Grabinschrift, die in deutscher Uebersetzung lautet: „Im Jahre des Herrn 1396, den 4. Dezember, starb Hermann Jagow, Schultheiß dieser Stadt, ein aufrichtiger Gönner und Freund der Klosterbrüder, und wurde unter dieser Lampe, die beständig zu seinem Andenken brennen soll, begraben. Zu seinem Gedächtnis soll täglich eine Messe vor dem Altar gelesen werden.“ Die Lampe stand auf einem aus Ziegel-erde gebrannten ganz künstlichem Pfeiler, der noch im 18. Jahrhundert vorhanden war, doch war ihr Licht schon seit der Zeit Luthers erloschen. Mit Hermann von Jagow, neben dem noch 1374 zweimal eine Margarete von Jagow als Aebtissin des Prenzlauer Jungfrauenklosters erwähnt wird, erlosch die Familie von Jagow in der Ufermark<sup>11)</sup>.

<sup>10)</sup> Riedel I. 21. S. 174.

<sup>11)</sup> Riedel I, 21, S. 151, 201, 211, 204, 205 und Sect, Gesch. von Prenzlau I. S. 52 f. Hier ist S. 53 praectectus falsch mit „Hauptmann“ übersetzt, die Jahreszahl 1381, die wohl von Grundmann, Uferm. Adelshistorie, 1744, S. 43 übernommen ist, habe ich nirgends belegt gefunden. Nicht unmöglich erscheint, daß auch der Riedel I, 21, S. 150 erwähnte Priester Hinricus de Ghocome in Prenzlau ein Mitglied der Familie von Jagow ist.

III.

Die Kirche in Zagow.

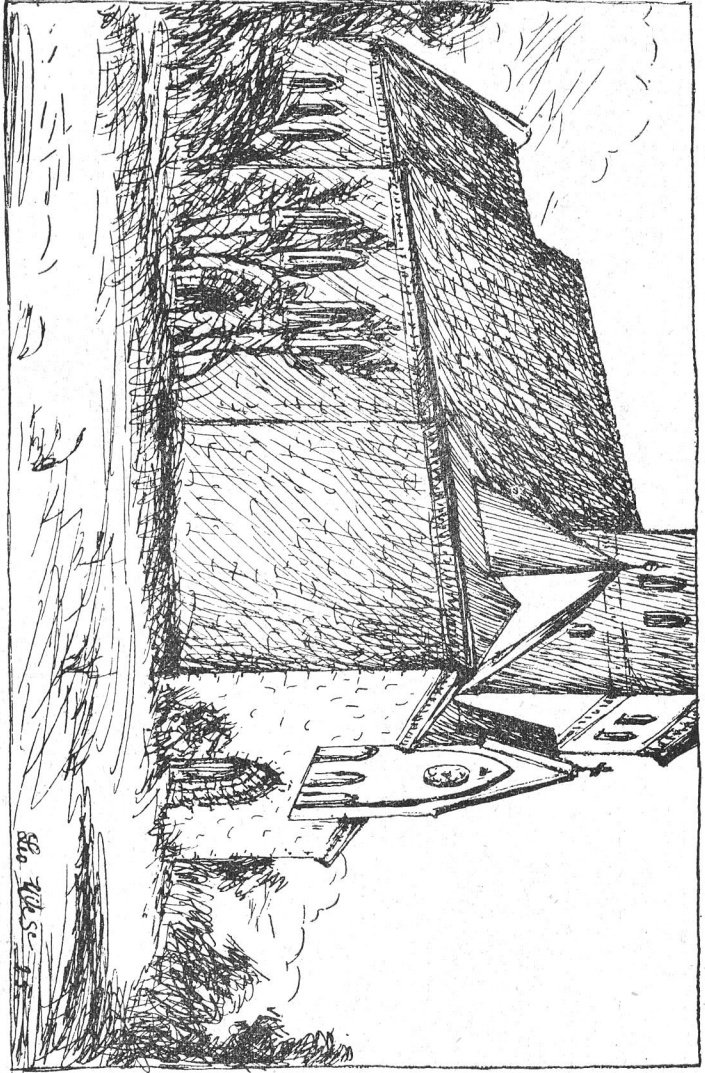
Schon oben ist davon die Rede gewesen, daß in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sich ein starker Strom deutscher Einwanderer nach Osten ins Slawenland ergoß, um sich dort neue Wohnsitze zu gründen. Die Deutschen schufen als Mittelpunkt der von ihnen angelegten Städte und Dörfer überall Kirchen, die in der Uckermark alle ein übereinstimmendes Gepräge tragen. Es sind einfache Bauten aus Feldsteinblöcken, die das Land reichlich gab, zwar schmucklos, aber doch nicht ohne Kunst errichtet. Auch in Zagow legten die Ansiedler auf einem der drei Hügel der Halbinsel eine solche Kirche an, deren Umfassungsmauern noch heute erhalten sind. Ihre frühgotischen Formen zeigen ihre Entstehungszeit etwa zwischen 1200 und 1250 an. Man kann aus der Größe des Kirchengebäudes einen Schluß ziehen auf die Größe der Gemeinde, deren Bedürfnissen sie dienen sollte. Die Zagower Kirche zeigt durch ihre Abmessungen, daß sie auf eine verhältnismäßig zahlreiche Gemeinde von vornherein berechnet war, denn sie weist an dem Langhause noch einen eingezogenen Choranbau auf und das Kirchengebäude hat eine solche außerordentliche Breite, daß die Holzdecke ursprünglich wahrscheinlich durch Säulen getragen wurde. Die Turmanlage muß ungewöhnlich wichtig gewesen sein, denn der Feldsteinbau des Turmes ist breiter als das Kirchenschiff. Der Turm wird sonst ähnlich ausgesehen haben, wie der Kirchturm in Dedelow. Eine solche Kirche, deren Friedhof mit einer steinernen Brustwehr umgeben war, bot bei feindlichen Einfällen der ganzen Gemeinde eine Zufluchtsstätte und namentlich der Turm konnte lange verteidigt werden. Man hat Kirchen dieser Art deshalb mit Recht als „Wehrkirchen“ bezeichnet. Leider ist die Kirche einmal 1719 und zum zweiten Male am 10. August 1887 bis auf die Umfassungsmauern ausgebrannt, so daß man über die innere Einrichtung der älteren Zeit nichts mehr sagen kann<sup>12)</sup>. Der alte Turmunterbau von Feldsteinen hat bei der Wiederherstellung nach dem Brande einen Abschluß in Backstein mit Schieferbedachung erhalten, der dem Charakter einer alten uckermärkischen Dorfkirche leider in keiner Weise entspricht. So sind lediglich die äußeren Umfassungsmauern der Kirche als Zeugen ihrer Entstehungszeit übrig geblieben.

<sup>12)</sup> Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. III, Teil I, Kreis Prenzlau, S. 86.

Die Jagower Kirche, die ursprünglich der heiligen Anna geweiht war, muß in der Zeit nach der Abtretung der Uckermark von Pommern an Brandenburg (1250) alsbald eine gewisse überragende Bedeutung erlangt haben. Freilich liegen uns aus der Zeit der ersten in der Uckermark herrschenden Markgrafen aus askanischem Hause keine Nachrichten über Jagow mehr vor, aber 1281, als schon die Markgrafen Otto IV. und Konrad in der Mark regierten, wird Jagow zum ersten Mal wieder erwähnt. Am 14. April d. J. hielten sich die Markgrafen auf der Burg Torgelow auf, die damals mit dem ganzen südlichen Teil des heutigen Kreises Uckermünde zur Uckermark gehörte und deshalb brandenburgisch war. Bei ihnen weilte dort der Magister Johannes Bhyffus, Propst in Jagow, der als Zeuge in einer Urkunde für das Kloster Bukow im Kreise Schlawe genannt wird<sup>13)</sup>. Aus der Bezeichnung als „Propst“ geht hervor, daß damals in Jagow eine Kollegiatkirche war, d. h. eine solche, an welcher eine Mehrzahl von Geistlichen tätig war. Schon seit dem 8. Jahrhundert hatte sich die Sitte eines gewissen gemeinsamen Lebens der Geistlichen herausgebildet, die nebeneinander bei demselben Gotteshause ihres Amtes walteten. Insbesondere hatte Kaiser Ludwig der Fromme auf dem Reichstage zu Aachen 816 eine Ordnung für das gemeinschaftliche Leben solcher Kleriker erlassen, die das gemeinsame Wohnen, Essen und Schlafen in einem bestimmten Hause vorschrieb und sie der Zucht eines Vorstehers unterwarf. Diesen Vorsteher nannte man lateinisch praepositus, woraus das deutsche Wort Propst entstand<sup>14)</sup>. Wenn in Jagow eine Kirche mit mehreren Geistlichen war, so muß auch eine größere Einwohnerzahl vorhanden gewesen sein, die dort neben dem Mittelpunkt ihrer sonstigen Lebensverhältnisse ihre kirchliche Versorgung fand. Sowohl die Pommernherzöge, wie später die Markgrafen von Brandenburg werden also in Jagow eine nicht unerhebliche Besatzung auf dem Schlosse gehalten haben und die Anwesenheit dieser Kriagsleute wird wieder die Grundlage der Existenz einer Anzahl bürgerlicher Anwohner gewesen sein, welche die Besatzung mit Erzeugnissen ihres Gewerbefleißes und den nötigen Handelsartikeln versorgten. So wird in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bei dem Schlosse das Städtchen entstanden sein, von dem wir später hören.

<sup>13)</sup> Riedel II, 1, S. 149.

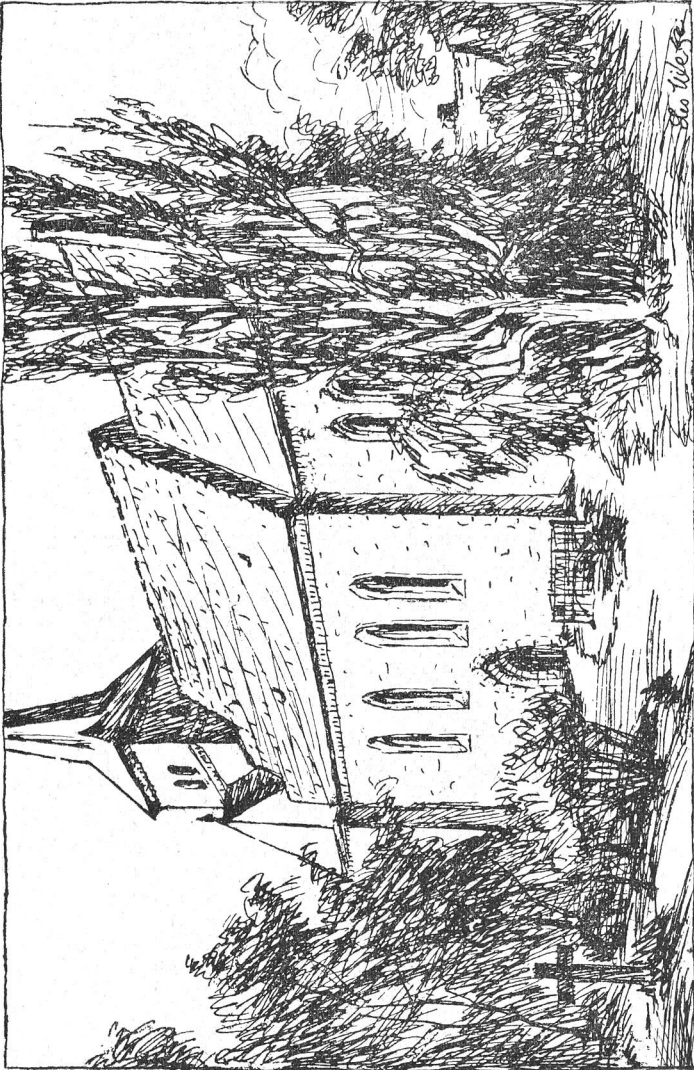
<sup>14)</sup> Hinschius, System des katholischen Kirchenrechts, Bd. II, S. 50 ff., S. 80 ff.



Jagom.

Kirche, Seitenansicht mit Hauptportal.





Kirche, Seitenansicht.

Jagom.

Der jeweilige Propst von Jagow spielte in den nächsten Jahrzehnten bei dem markgräflichen Hause und Hofe offenbar eine gewisse Rolle, denn wir finden ihn häufig im Gefolge der Fürsten. So war der Propst Heinrich von Wenda am 13. Juli 1294 in Prenzlau als Zeuge dabei, als die Markgrafen Otto der IV., Konrad, Heinrich, Johann und Otto der Jüngere das Land Bessin an das Bistum Havelberg verkauften. Der Propst Theodor, dessen Familienname nicht genannt wird, war am 15. April 1311 in Spandau Zeuge bei dem Verkauf von Einkünften aus der Münze in Prenzlau an die Johanniskapelle daselbst durch den Markgrafen Walde- mar, und Heinrich von Stegelitz, Propst zu Jagow, er- scheint 1320 bei der Bestätigung des Nonnenklosters in Prenzlau durch die Markgräfin Agnes und ihren Sohn Heinrich. Heinrich von Wenda wird als Kapellan des Markgrafen bezeichnet. Daraus darf man schließen, daß der jeweilige Jagower Propst, vielleicht weil er erster Geistlicher eines wichtigen landesherrlichen Schlosses war, zugleich auch als einer der Hofgeistlichen der Markgrafen diente. Der Propst Heinrich von Stegelitz tritt übrigens auch sonst wiederholt in Urkunden auf. Wir finden ihn am 3. Mai 1324 unter den Zeugen, als der Ritter Dietrich von Kerkow in Bohgenburg und seine Söhne Peter und Georg dem dortigen Nonnenkloster die Mühlenfuhren in Sapleben für 3 Hufen in Klausshagen verkaufte<sup>15)</sup>. Und am 12. Mai 1328 tritt er selbst neben Konrad und Diet- rich von Stegelitz, den Söhnen des Henning von Stegelitz, und Franko, Gerhard, Henning, Conrad, Arnold und Heinrich Wulf vor dem Markgrafen Ludwig in Spandau auf, wo alle Genannten zur Förderung ihres Seelen- heiles einen Altar zur Ehre der heiligen Jungfrau Maria und des heiligen Apostels Matthäus in der Pfarrkirche zu Jagow stiften und ihm zu seiner Unterhaltung acht Mark jährlicher Einkünfte aus dem Hufenzehnt der Nach- barstadt Strassburg widmen. Die Stifter trugen diese Einkünfte vom Markgrafen zu Lehen; wie gewöhnlich bei solchen Stiftungen, verzichtete aber auch hier der Mark- graf auf sein lehnherrliches Recht und überließ dem Altar das freie Eigentum an den Einkünften<sup>16)</sup>. Noch einmal treffen wir den Propst Heinrich am 23. November 1328 in Grünow, wo er neben dem Ritter Betekin von Holzendorf, Henning von Blankenburg und Betekin Mowe als Sachwalter der Nonnen in Seehausen die Her-

<sup>15)</sup> Riedel I, 7. S. 85. I. 21. S. 113. 124. 19.

<sup>16)</sup> Pr. Geh. Staatsarchiv, Rep. 22, 3a.

ausgabe dreier Hufen ihres Klosters in Grünow von Heinrich, von Schemow und Otto, Conrad und Dietrich von Grünow erwirkt<sup>17)</sup>. Heinrich von Stegelitz scheint nach alledem ein Mann von nicht geringem Einfluß gewesen, aber bald danach gestorben zu sein, denn wir hören in der Folge von ihm nichts mehr. Auch der Titel eines Propstes von Jagow kommt seit 1328 in den Urkunden nicht mehr vor, woraus man wird schließen dürfen, daß seit Heinrichs Tode die Stelle nicht mehr besetzt worden ist. Vielleicht hat das Erlöschen des askanischen Markgrafenhauses im Jahre 1320 hierzu entscheidend beigetragen. Ueberhaupt erfahren wir seitdem von den kirchlichen Verhältnissen Jagows im Mittelalter nichts mehr, nur über die Besetzung der Pfarrstelle an jenem 1328 von denen von Stegelitz und Wulf gestifteten Altar wird 1485 bis 1533 noch mehrfach berichtet<sup>17a)</sup>. Die Kirche in Jagow ist also offenbar seit dem 14. Jahrhundert zu einer Dorfkirche ohne besondere Bedeutung herabgesunken, wie



Siegelstod.

ja auch Schloß und Stadt ihre Bedeutung allmählich wieder einbüßten. Wie das geschah, wird der folgende Abschnitt zeigen.

Hier mag zunächst noch eingeschaltet werden, daß im 14. Jahrhundert in Jagow auch eine Kalandsbrüderschaft bestand. Diese Brüderschaften waren Gesellschaften geistlicher und weltlicher Personen beiderlei Geschlechts und

<sup>17)</sup> Riedel I. 13. S. 489.

<sup>17a)</sup> Urkundenbuch der Familie von Arnim Nr. 298, 321, 393, 396.

vornehmen und geringen Standes, welche zur Ausübung guter Werke, insbesondere Spenden von Almosen, Versorgung Notleidender, Verpflegung Kranker und zur Ausrichtung stattlicher Beerdigung der Toten und Abhaltung von Seelenmessen für verstorbene Verwandte und Freunde sich verbunden hatten und zur gemeinschaftlichen Ausübung dieser Zwecke und einem anschließenden Liebesmahl regelmäßig zusammen zu kommen pflegten. Daß neben der Kalandsgesellschaft in Prenzlau, die seit 1334 bezeugt ist, auch in Jagow eine solche Brüderschaft entstehen konnte, ist ein weiterer Beweis für die damalige Bedeutung dieses Ortes. Heute gibt von der Jagower Kalandsgesellschaft nur noch das hier abgebildete Siegel Kunde, dessen Siegelstock jetzt im Uckermärkischen Museum aufbewahrt wird.

#### IV.

#### Schloß, Stadt und Vogtei Jagow.

Die allgemeine Verwaltung in der Mark Brandenburg wurde seit der Zeit der askanischen Markgrafen in den einzelnen Teilen des Landes von Beamten geführt, die man als Vögte und Landvögte zu bezeichnen pflegte. Die Landvögte waren Männer adligen Standes, die ihren Amtssitz in einer landesherrlichen Burg ihres Verwaltungsbezirks erhielten und als Entgelt für ihre Tätigkeit mit der Nutzung der zu ihrer Burg gehörigen Liegenschaften und gewissen landesherrlichen Einkünften ihres Bezirks beliehen wurden. Ihre Aufgabe bestand im wesentlichen darin, den Heerbann aus ihrer Vogtei im Kriege zu führen, die Ordnung im Innern zu wahren, den Vorsitz im Landgericht zu handhaben und die Abgaben und Steuern für den Landesherrn einzuziehen. Nachdem die nördliche Uckermark 1250 von Pommern an Brandenburg abgetreten war, wurde sie, wie es scheint, in zwei Vogteien geteilt, deren eine im Schlosse Stolpe an der Oder und deren andere in Pasewalk ihren Sitz hatte, während der südwestliche schon früher zu Brandenburg gehörende Teil der Uckermark zur Vogtei Liebenwalde gerechnet wurde. Die Vogtei Pasewalk wird 1282, 1287 und 1295 urkundlich erwähnt<sup>18)</sup>. Später aber hören wir nichts mehr von ihr. Statt ihrer kommt 1319 zum ersten Male die Vogtei Jagow vor. Man hat den Sitz des Landvogts für die nordwestliche Uckermark also um 1300

<sup>18)</sup> Riedel I, 21, S. 95, 97. I, 13, S. 488.

von Basewalk nach Jagow verlegt, ohne daß wir die Beweggründe dafür noch zu erkennen vermögen. Seitdem tritt nicht allein das Schloß, sondern auch die Stadt Jagow auf zwei Menschenalter in das hellere Licht der Geschichte.

Markgraf Waldemar war im August 1319 in Bärwalde in der Neumark verstorben und in der Choriner Klosterkirche bestattet. Aus dem askanischen Fürstenhause lebte nur noch sein Vetter, wegen seines jugendlichen Alters Heinrich das Kind genannt. Sofort ergriffen die Fürsten der angrenzenden Länder die Gelegenheit, Ansprüche auf Teile der Mark Brandenburg zu erheben. Am schnellsten ging Fürst Heinrich von Mecklenburg zu Werke, der als Chemann von Beatrice, Markgraf Albrechts III. von Brandenburg Tochter, die freilich schon 1314 verstorben war, Erbrechte geltend machen zu können. Wir besitzen eine am 29. September 1319 zu Woldegk ausgestellte Urkunde, in welcher die Stadt Neubrandenburg sich den Städten der Uckermark, Prenzlau, Basewalk, Schwedt, Angermünde, Oberberg, Behdenick, Templin, Fürstenwerder, Strassburg und Jagow, und den ritterlichen Vasallen in den Vogteien Stolpe, Jagow und Liebenwalde für alles verbürgt, was Heinrich von Mecklenburg ihnen verschrieben hat. Neubrandenburg kann diese Bürgschaft nur auf Veranlassung Heinrichs als seines Landesherrn ausgestellt haben. Heinrich muß den Städten und Vasallen der Uckermark also gleich nach dem Ableben Markgraf Waldemars erhebliche Zugeständnisse gemacht haben; welcher Art diese waren, wissen wir nicht, wahrscheinlich sind die Verhandlungen darüber nur mündlich geführt und ist es in den folgenden unruhigen Zeiten zur Ausstellung von Urkunden, die beabsichtigt gewesen sein mag, nicht gekommen, denn nirgends hat sich eine solche Urkunde in den beteiligten Städten vorgefunden<sup>19)</sup>. Man wird aber kaum fehlgehen in der Annahme, daß Heinrich, wie es damals gewöhnlich war, durch Verleihung von Rechten und Freiheiten verschiedenster Art die Städte und den Adel der Uckermark an sich zu fesseln suchte. Daß Heinrich die Vogteien und Städte militärisch besetzt hat, ist nicht ersichtlich; wahrscheinlich wird man sich ihm in Güte und freiwillig unterworfen haben, wie es auch der Adel in der Brignitz zum Teil schon im August 1319 getan hatte<sup>20)</sup>.

<sup>19)</sup> Riedel I, 21, S. 118 und 453.

<sup>20)</sup> Rudloff, Gesch. von Mecklenburg I, S. 235.

Solch schnell und leicht erworbener Besitz war aber nicht von Dauer. Herzog Wartislaw IV. von Pommern-Wolgast legte es ebenfalls darauf an, die Uckermark als einstigen pommerschen Besitz wieder an sich zu bringen. Er ließ sich deshalb von den Ständen der Neumark zum Vormund des unmündigen Markgrafen Heinrich bestellen, um sich so einen Rechtstitel zur tatsächlichen Besitznahme der Uckermark zu schaffen. Bevor er aber noch davon Gebrauch gemacht, starb der junge Markgraf schon im Jahre 1320 und Wartislaw wie auch sein Vetter, Herzog Otto von Pommern-Stettin, benutzten die dadurch eingetretene völlige Herrenlosigkeit der Mark, um sich schließendlich der Städte Prenzlau, Pasewalk und Templin zu versichern. Am 23. August 1320 unterwarfen sich diese drei Städte zu Pasewalk dem Pommernfürsten<sup>20a)</sup>. Heinrich von Mecklenburg war nicht gewillt, diesen Eingriff in das von ihm beanspruchte Gebiet zu dulden, er fiel 1321 mit Heeresmacht in die Uckermark ein, eroberte Templin, drang im Süden sogar bis Vierraden und im Norden bis Torgelow vor und besetzte die dort befindlichen Schlösser. Die stark besetzten Städte Prenzlau und Pasewalk konnte er freilich nicht einnehmen, diese erkannten vielmehr am 24. August 1321 nochmals ausdrücklich die pommersche Schutzherrschaft an<sup>20b)</sup>.

Die Mark Brandenburg erhielt endlich im Frühjahr 1323 in der Person des jungen Ludwig von Bayern, des Sohnes des deutschen Königs Ludwig, einen neuen Herrn, der Ende des Jahres unter Leitung des klugen Grafen Berthold von Henneberg in sein Kurfürstentum kam, um dort die Ordnung wiederherzustellen. Heinrich von Mecklenburg und die Pommernherzöge hielten es daher jetzt für angezeigt, sich unter Vermittlung des Herzogs Heinrich von Sachsen in dem Streit um die Uckermark vorläufig zu einigen. Am 20. Juli 1323 versprachen sie sich gegenseitig einen Waffenstillstand, für dessen Innehaltung die Anhänger jeden Teils die Bürgschaft übernahmen. Das waren auf seiten der Pommernherzöge ein Teil des Adels und die Städte Prenzlau und Pasewalk, auf seiten des Mecklenburgers die Städte Angermünde, Templin, Strasburg, Fürstenwerder und Jagow und der andere Teil des Adels. Wir sehen daraus, daß Schloß und Stadt Jagow sich damals in der Hand des Fürsten Heinrich von Mecklenburg befanden<sup>21)</sup>.

<sup>20a)</sup> Riedel I. 21. S. 121.

<sup>20b)</sup> Riedel I. 21. S. 124.

<sup>21)</sup> Riedel I, 13, S. 321 = 21, S. 454.

Markgraf Ludwig war natürlich darauf bedacht, die der Mark entfremdeten Landesteile wieder an sich zu ziehen. Heinrich von Mecklenburg sah wohl ein, daß er der Macht Ludwigs nicht werde widerstehen können und unterwarf sich daher am 5. Oktober 1325 dem Urteilspruch des Königs Christoph von Dänemark über die Streitfrage, wem die drei Vogteien Liebenwalde, Stolpe und Jagow in Zukunft gehören sollten und was hinsichtlich der Aufwendungen Heinrichs für die drei Vogteien rechtens sein sollte. Für die Innehaltung dieses Schiedsvertrages verbürgten sich die Städte Angermünde, Templin, Behdenick, Fürstenwerder, Strassburg und Jagow und eine Reihe von Adelligen. Wenn der Markgraf das Urteil des Königs nicht befolgte, sollten die Bürgen bei Heinrich bleiben, wenn der Fürst dem Urteil zumiderhandelte, sollten die Bürgen sich zum Markgrafen schlagen<sup>22</sup>). Am 27. Dezember 1324 entschied der König, daß Heinrich die drei Vogteien an den Markgrafen herauszugeben habe, wie Markgraf Waldemar sie besessen hatte, da er seine Ansprüche nicht durch Urkunden der askanischen oder bayerischen Markgrafen belegen konnte<sup>23</sup>). Damit war freilich über die Aufwendungen noch nicht entschieden, die Heinrich für die Vogteien gemacht haben wollte. Deshalb wurde am 3. Juni 1325 in dem Dorfe Gandenitz bei Templin ein Vergleich geschlossen, nach welchem Markgraf Ludwig sich verpflichtete, dem Mecklenburger zum Ausgleich 20 000 Mark Silbers in fünf Teilen bis zum nächsten St. Nikolaustage zu zahlen; bis zur Zahlung sollten die Vogteien an Heinrich verpfändet bleiben. Dabei wurde auch bestimmt, daß das Amt des Vogtes in Jagow, das damals wohl unbesezt war, entweder Beteko von Holzendorf oder Henning oder einem anderen Herrn von Schadeback oder Richbrecht von Berlin übertragen werden solle, „wene sie wader sik dartzu khsin“ (= wählen)<sup>24</sup>). Die vier Genannten waren offenbar Ritter, die in Jagow ihren Wohnsitz hatten. Wer von ihnen das Amt des Vogtes damals wirklich erhalten hat, ist nicht bekannt.

Mit diesem Vergleich war die Ruhe zwischen Mecklenburg und der Mark für lange Zeit hergestellt. Bald nach Heinrichs Tode (22. Januar 1329) kamen seine Söhne Albrecht und Johann mit Markgraf Ludwig auf der Görnischen Brücke bei Wittstoc in der Prignitz zusammen

22) Riedel II, 2, S. 19.

23) Riedel II, 2, S. 21.

24) Riedel II, 2, S. 25.

(24. September 1329) und gaben die Vogteien Liebenwalde, Stolpe und Jagow an den Markgrafen heraus, wogegen der Markgraf sie mit einer jährlichen Hebung von 200 Stücken Geldes (1 Stück = 20 Schillinge) aus dem Hufenzins der Vogtei Jagow belieh. Dabei wurde bemerkt, daß die Bede aus der Vogtei dem Grafen Günther von Lindow und Grafen Heinrich von Schwerin zustehe<sup>25)</sup>.

Von den nachfolgenden Vögten in Jagow wissen wir wenig. Als sich am 15. April 1335 in Prenzlau Johann Westphal mit dieser Stadt wegen einer Fehde versöhnte, wird unter den Zeugen „Gerhard Wulf, der Vogt unseres erlauchten Fürsten und Herrn, des Markgrafen Ludwig“ und daneben noch ein Ritter Franko Wulf erwähnt<sup>26)</sup>.

Da Gerhard und Franko Wulf sicherlich dieselben Männer sind, wie die gleichnamigen, die am 12. Mai 1328 mit ihren Brüdern und denen von Stegelitz die Altarstiftung in der Pfarrkirche der Stadt Jagow errichteten, von der oben die Rede war, so gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir in Gerhard Wulf den 1335 im Amte befindlichen Vogt von Jagow sehen. In Jahre 1347 wird, ebenfalls in einer Prenzlauer Urkunde, „unser Vogt Henzelinus“ erwähnt; ob dies ein Vogt von Jagow war, bleibt ungewiß<sup>27)</sup>.

In den beiden Jahrzehnten, die dem Frieden zwischen Brandenburg und Mecklenburg folgen, hören wir von der Stadt und dem Schlosse Jagow sonst nichts. Der Krieg zwischen Markgraf Ludwig und dem Pommernfürsten, der sich mit mancherlei Wechselfällen noch bis 1338 hinschleppte, hat offenbar Jagow nicht berührt, da er sich vornehmlich in der Neumark abspielte. Erst als das Auftreten des falschen Waldemar in der Mark neue Verwirrung hervorrief, tritt auch Jagow wieder hervor.

Waldemar mußte darauf bedacht sein, sich Anhang unter den Nachbarfürsten zu verschaffen, wenn sein Plan, den Markgrafen Ludwig zu verdrängen, gelingen sollte. Die beiden mecklenburgischen Fürsten Albrecht und Johann gehörten zu den ersten, welche sich offen für ihn erklärten, da sie insbesondere darüber unzufrieden waren, daß ihnen Markgraf Ludwig die oben erwähnten 200 Stücke jährlicher Lehngelder aus der Vogtei Jagow nicht richtig hatte auszahlen lassen. Hier setzt Waldemar deshalb ein; am 11. September 1348 versprach er den

25) Riedel I, 2, S. 273, II, 6, S. 58.

26) Riedel I, 21, S. 149.

27) Riedel I, 21, S. 160.



Mecklenburger Herren wegen dieser Lehngelder alles zu tun, was ihm Herzog Barnim von Stettin, Herzog Rudolf zu Sachsen und Graf Albert zu Anhalt heißen und raten würden<sup>28)</sup>. Inzwischen hatte auch Herzog Barnim von Stettin, wenngleich nicht ohne Widerstreben, sich genötigt gesehen, der Partei Waldemars gegen Ludwig beizutreten, wenn anders er Schwierigkeiten mit Kaiser Karl IV., der die Partei Waldemars hielt, vermeiden wollte. Er drang deshalb in die Uckermark ein und bemächtigte sich der festen Plätze und des offenen Landes, soweit sie nicht schon Waldemar ihre Tore geöffnet hatten. Der Umfang von Barnims Eroberungen, den die Pommerschen Chroniken offenbar stark übertreiben, läßt sich nicht genau feststellen<sup>29)</sup>. Sicher ist aber, daß Jagow dazu gehörte, denn am 12. März 1349 stellten die Ratleute und die Bürgerschaft der Stadt Jagow eine Urkunde aus, in welcher sie bekannten, dem Herzog Barnim von Stettin als ihrem rechten Erbherrn gehuldigt und geschworen zu haben, ewig bei ihm und seinem Hause zu bleiben. Zeugen dieser Urkunde waren die Ritter Henning von Reberg, Arnd Kolner, Gerhard von Schwerin, Zander Farenholz, Peter Schadebach und die Knappen Bodo und Godeke von Gluyn, Henning, Bul und Rathenow<sup>30)</sup>. Die Urkunde, die einzige, die wir vom Rate der Stadt Jagow kennen, war mit dem Stadtsiegel versehen, ist aber leider nur in einer Abschrift auf uns gekommen, so daß wir das Siegel nicht im Bilde wiederzugeben vermögen.

Markgraf Ludwigs Sache nahm bald darauf eine ihm günstige Wendung, da er sich am 26. Mai 1349 in Eltville am Rhein mit dem Kaiser ausöhnte, der Kaiser den falschen Waldemar fallen ließ und im Frühsommer König Waldemar von Dänemark mit einem Heere in der Mark erschien, um Ludwig zu unterstützen. Herzog Barnim von Pommern trat unter diesen Umständen jetzt offen zur Partei Ludwigs über. Er hatte bereits früher mit Ludwig ein Uebereinkommen dahin getroffen, daß er so viel er könne von der Mark zwar erobern, aber das Eroberte gegen Erstattung der Kriegskosten an Ludwig zurückgeben und nur dann für sich und seine Erben behalten solle, wenn ihm die Kosten nicht erstattet würden.

<sup>28)</sup> Riedel II, 13, S. 327.

<sup>29)</sup> Vergl. Barthold, Geschichte von Pommern, III, S. 385. de la Pierre, Geschichte der Uckermark, S. 95. Von einem Rolandsstandbild in Jagow, das Barthold hier und S. 167 erwähnt, ist in den Quellen nichts gesagt, auch sonst nichts bekannt.

<sup>30)</sup> Riedel I, 13, S. 328.

Demgemäß setzte sich Barnim in den Vogteien Jagow und Stolpe, die ja den an Pommern grenzenden Teil der Uckermark ausmachten, im Herbst 1349 fester und brachte es dahin, daß Markgraf Ludwig, der vor Weihnachten 1349 in Stettin weilte, am 21. Dezember die Vasallen, welche in den beiden Vogteien angefessen waren, mit ihren Schlössern an Barnim wies<sup>31</sup>). So kam dieser in den Besitz der Schlösser Greiffenberg, Boitzenburg, Neuenfund, Verknitz (Fergitz am Oberuckersee?) und von Schloß und Stadt Jagow, während die großen Städte, insbesondere Prenzlau, Pasewalk und Strasburg, immer noch bei Waldemar beharrten.

Im Frühjahr des folgenden Jahres hatte Waldemar aber seine Rolle ausgespielt. Der Kaiser verurteilte ihn auf dem Reichstage zu Nürnberg am 26. April 1350. Markgraf Ludwig verzichtete 1351 zu Gunsten seines jüngeren Bruders Ludwig, genannt der Römer, auf die Mark Brandenburg, aber erst nach Jahren war dieser gegenüber dem Widerstreben vieler Städte und Adelige in der Mark, die Waldemar und dem anhaltinischen Fürstenhause gleichwohl noch anhängen, soweit Herr seiner Lande, daß er mit Herzog Barnim Abrechnung halten konnte. Diese fand am Tage vor dem Palmsonntag 1354 in Oderberg statt. Da Ludwig der Römer an Barnim dessen Auslagen für den Krieg gegen Waldemar nicht zu erstatten vermochte, blieb ihm nichts übrig, als ihm einen großen Teil der Uckermark abzutreten, nämlich Angermünde, Schwedt, Brüßow, Stadt und Schloß Stolpe, Gelmersdorf, Krussow, das Schloß Zichow, das Kloster Gramzow, Karmzow, Schwaneberg, Schmölln, Siefstedt, Wollin, Damme, Lützlow, Wolm, Grünow, Frauenhagen, Schönermark, Pinnow, Mürow, Kerkow, Mtkünkendorf, Felchow, Hohen- und Niederlandin, Heinrichsdorf, Bergholz, Stendell und die Stendellsche Heide, Zützen, Kriewen, Schönberg, die slawischen Dörfer zwischen Schwedt und Stolpe, Künkendorf, Markgrafendorf, Biesenbrow und Dobberzin, dagegen gab Barnim das Schloß Boitzenburg, das Schloß Jagow mit der Vogtei und den dazugehörigen Mannen oder Vasallen und die Schlösser Greiffenberg, Verknitz, Neuenfund und Flemisdorf heraus<sup>32</sup>). Seit jener Zeit ist Jagow nicht wieder unter pommersche Herrschaft gekommen. Wir hören seitdem auch nichts mehr von kriegerischen Ereignissen, die sich um Jagow abgespielt haben. Wohl aber

<sup>31</sup>) Riedel II, 2, S. 265, Barthold III, S. 391.

<sup>32</sup>) Riedel II, 2, S. 350/370.

besitzen wir noch einige Nachrichten, die darauf schließen lassen, daß das Schloß noch eine Zeitlang Sitz einer Vogtei gewesen ist. Denn als Markgraf Ludwig der Römer am 11. Juni 1359 mit den Herzögen von Pommern-Wolgast seinen Frieden zu Brißwalk schloß, wurde vereinbart, daß die Herzöge Rajewalk und Torgelow behalten sollten, bis ihnen 3000 Mark in Prenzlau oder in Jagow bezahlt seien<sup>33</sup>). Und ähnlich wurde auch in dem Vertrage zu Eberswalde vom 12. Juli 1377 zwischen Herzog Bogislaw von Pommern-Wolgast und dem damaligen Herrscher der Mark, Kaiser Karl IV., vereinbart, daß die Pfandsumme von 6500 Mark Silbers für Rajewalk und Torgelow in Prenzlau oder Jagow bezahlt werden könne<sup>34</sup>). Man hätte Jagow sicherlich nicht zur Zahlstätte in Staatsverträgen gemacht, wenn dort nicht ein landesherrlicher Vogt gesessen hätte. Bald nach 1377 hat die Vogtei Jagow allerdings wohl aufgehört zu bestehen, seit spätestens 1416 gibt es für die ganze Uckermark nur eine Landvogtei mit dem Sitz in Boitzenburg<sup>35</sup>).

Es bleibt noch übrig, die Nachrichten zusammenzustellen, die wir über das städtische Gemeinwesen in Jagow besitzen. Markgraf Ludwig der Römer starb 1365, sein Bruder und Nachfolger Otto der Faulle verkaufte die Mark 1373 an Kaiser Karl IV. selbst, der es sich angelegen sein ließ, den Zustand des ganzen Landes und insbesondere den Stand der landesherrlichen Einkünfte daraus durch eine amtliche Aufzeichnung genau festzustellen. Aus diesem, um das Jahr 1375 entstandenen Landbuch Karls IV. können wir folgende Beschreibung von Jagow entnehmen<sup>36</sup>). Das Stadtgebiet umfaßte 58 Hufen, die man zu etwa je 60—80 Morgen rechnen kann. Jede Hufe gab als Zins an den Landesherrn eine Abgabe von jährlich 10 Schillingen. Zwei Hufen gehörten als Ausstattung zur Kirche; der Kirche gehörten außerdem noch 3 Hufen in Wittstock und eine Hebung von 16 Schillingen von 6 Hufen in Lindhorst. Außer dem Hufenzins mußte die Stadt als öffentlich rechtliche Abgabe (also eigentliche Steuer) jährlich die feste Summe von 16 Mark Silbers als „Bede“ zahlen. Die Städte legten damals damals Wert darauf, daß die Bede in einer bestimmten Summe ein für allemal festgesetzt wurde, damit sie nicht der Gefahr ausgesetzt waren, daß der Landesherr

<sup>33</sup>) Riedel II, 2, S. 418.

<sup>34</sup>) Riedel II, 3, S. 60.

<sup>35</sup>) Riedel I, 7, S. 14.

<sup>36</sup>) Ausgabe von Tidizjn, S. 149.

die Steuerlast nach seinen Bedürfnissen erhöhte. Diesen Vorteil hatte auch Jagow sich zu sichern gemußt. Die Stadt selbst brachte die Bede in sich als Gemeindelast auf (per exactionem)<sup>37)</sup>, und zwar durch Erhebung einer besonderen städtischen Hufensteuer, eines Hauszinses von den einzelnen Hofstellen und einer Abgabe von den Mühlen. Von den 58 Hufen hatten die Bürger der Stadt nur 13 im Besitz, die übrigen Hufen besaßen die in Jagow wohnhaften Adligen, nämlich Ebel von Arnim 6, Otto von Holzendorf 4, Otto von Ramin 11, Claus von Holzendorf\* 3, Bern von Holzendorf 2, Beteko von Holzendorf 4. Von den gesamten 58 Hufen waren z. Zt. der Abfassung des Landbuchs aber nur 27 bewirtschaftet, die übrigen lagen also wüst. „Vor der Stadt“, also offenbar auf der Halbinsel selbst, lagen 37 Morgen Wördeland, die an Gemeindesteuer je 1 Schilling gaben. Dabei handelt es sich wohl um Kossätenwörden, die mit Resten der slawischen Bevölkerung besetzt zu sein pflegten. Es waren jedoch nur 6 bewirtschaftet, die übrigen lagen wüste. Außerdem gab es noch 26 Morgen „Segheland“, wohl eingehegtes, eingefriedigtes Land, vielleicht Gartenland, von dessen Lage nichts gesagt ist und das ebenfalls je Morgen 1 Schilling zu entrichten hatte, aber ganz wüste lag. Bei der Stadt lag eine Mühle, die von alters 8 Wispel Getreide an die Stadt entrichtet hatte, jetzt aber nur noch 2 Wispel gab. Auch war ein Krug da, in dem sogar fremdes Bier verschenkt wurde; von der halben Tonne solchen Bieres war dann freilich ein Schilling an die Stadt zu zahlen. Das Landbuch erzählt uns schließlich noch, daß 1375 der Schultheiß der Stadt Jagow, d. h. der erste städtische Beamte, der sowohl Vorsitzender im Gericht war, wie die Geschäfte des Bürgermeisters besorgte, Dunnenhagen hieß und Einkünfte an Zehnten und Beden aus dem damals noch bestehenden Dorfe Dochow besaß. Er ist der einzige bürgerliche Einwohner der Stadt Jagow, dessen Namen uns die Geschichte bewahrt hat.

Die Angaben des Landbuchs über die wirtschaftlichen Verhältnisse Jagows lassen deutlich erkennen, daß die Stadt sich damals bereits in starkem Verfall befand. Es ist daher nicht verwunderlich, daß sie als solche allmählich völlig zu bestehen aufhörte, nachdem die Vogtei aus dem Schlosse verlegt war. Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts ist Jagow lediglich ein Ritteritz und Dorf gleich vielen anderen in der Uckermark gewesen.

<sup>37)</sup> Spangenberg, Hof- und Zentralverwaltung der Mark Brandenburg im Mittelalter, 1908, S. 349.

## Das Geschlecht von Arnim.

Von Hauptmann Helmut Besch, Halberstadt.

In drei stattlichen Textbänden und einem Band Stammtafeln liegt nunmehr abgeschlossen die Familiengeschichte des Geschlechts von Arnim vor. (Druck und Verlag A. Mielz Verlagshandlung, Prenzlau.) Damit ist ein Werk zum Abschluß gekommen, das eine schon oft empfundene Lücke in der familiengeschichtlichen Bibliographie ausfüllt. Für die Uckermark besitzt es aber noch seinen besonderen Wert, indem es die Geschichte des Geschlechts behandelt, das durch seinen Grundbesitz seit Jahrhunderten mit ihr eng verbunden und verwebt ist.

Wie so manche Veröffentlichung auf dem Gebiete der Heimatgeschichte und Familienforschung ist auch die Arnimische Familiengeschichte ein Kriegskind geworden. Manche Umarbeitung und Umgestaltung hat sie sich infolge Einberufung der Bearbeiter zum Heeresdienst während des Weltkrieges gefallen lassen müssen. Daß ihr dies aber nicht zum Nachteil gereicht ist, sondern ein vorbildliches Werk geschaffen ist, soll in folgendem gezeigt werden.

Bisher waren die gedruckten Quellen über die Familie sehr dürftig. Die im Jahre 1744 von Grundmann herausgegebene Uckermärkische Adelshistorie (Christian Wilhelm Grundmann, Versuch einer Uckermärkischen Adelshistorie, I. (einziger) Teil, Prenzlau 1744), die in ihrem Hauptteil die Genealogie der Familie von Arnim behandelt, ist zwar ein sehr verdienstvolles Werk, aber recht fehlerhaft und jetzt vollkommen veraltet.

Eine gewisse Ergänzung dieser älteren Stammfolgen findet sich wohl in den seit 1903 in den Gothaischen Uradligen Taschenbüchern fortlaufend erscheinenden Artikeln von Arnim; doch werden hier nur die jetzt noch blühenden Linien vollzählig veröffentlicht. Ferner hatte Gustav von Arnim-Criewen 1883 den I. Teil seiner wertvollen „Beiträge zur Geschichte des von Arnimischen Geschlechts“ herausgegeben. Seine Darstellung behandelt jedoch nur die Zeit bis 1600 und hat leider keine Fortsetzung erhalten. So entschloß sich 1911 der Familienverband, die Bearbeitung der Familiengeschichte der „Zentralstelle für

Deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig“ zu übertragen; unter deren Mitwirkung das Werk durch zwei berufene Fachgenealogen Dr. Ernst Devrient und Werner Konstantin von Arnswaldt in einer muster-gültigen Form nunmehr der Familie und der Oeffentlichkeit vorgelegt ist.

Das Urkundenbuch, der I. Teil des Gesamtwerkes, erschien als starker Band noch 1914. Er enthält eine reiche Fülle von Material als Ausbeute aus den Archiven von Berlin, Magdeburg, Stettin, Dresden, Schwerin, Weklar, Bamberg, Nürnberg und vielen anderen, besonders auch aus den Arnimischen Gutsarchiven und nicht zuletzt dem Prenzlauer Stadtarchiv, in welchem die Forschungen des Rechtsanwalts Dr. Schwarz Vorarbeit geleistet hatten. So konnten von den im Urkundenbuch veröffentlichten 910 Urkunden, die entweder im Wortlaut oder kurz dem Inhalt nach wiedergegeben sind, 562 zum erstenmal abgedruckt werden.

Bei der Auswahl dieser Urkunden wurde für die Zeit bis 1500 größte Vollständigkeit erstrebt und auch das 16. Jahrhundert noch ziemlich ausführlich behandelt. Für die spätere Zeit wurden dagegen nur solche Urkunden abgedruckt, die entweder für die Familiengeschichte selbst von besonderer Wichtigkeit erschienen oder aber allgemeinere geschichtliche Bedeutung hatten.

Der II. Teil des Gesamtwerkes, enthaltend die Geschichtsschreibung — also der biographische Teil der Familiengeschichte —, wurde erst im Sommer 1923 vollendet. Der Bearbeiter stand hier vor einer besonders schwierigen Aufgabe. Es galt ein Material zu bewältigen, das bei einer so weit verzweigten Familie zahlreiche Bände hätte ausfüllen können. In vorbildlicher Weise ist aber durch weise Beschränkung und straffe Gliederung erreicht, daß sich die Geschichte des Geschlechts, unter Berücksichtigung aller wichtigen Ereignisse und Weglassung alles überflüssigen Beiwerks, in zwei starken Textbänden in flüssiger Sprache vor uns abrollt.

Da Gustav von Arnim-Griewen in seinen oben erwähnten Beiträgen die Zeit bis 1600 ziemlich eingehend behandelt hatte, brauchte in der vorliegenden Familiengeschichte diese Zeit nur durch ein Eingangskapitel zusammengefaßt und vervollständigt zu werden. Als Schlussjahr für die nachfolgende Darstellung ist dann das Jahr 1812 gewählt, weil die späteren Quellen in den staatlichen Archiven noch nicht vollständig der Familienforschung zugänglich gemacht sind.

In zehn Kapiteln werden die verschiedenen Linien der Familie einzeln behandelt. Der Hauptstamm Zichow mit den fränkischen Linien, dem älteren Haus Zichow und den sächsischen Linien sowie der Hauptstamm Zehdenick mit dem Haus Zehdenick, den magdeburgischen Linien, und dem Haus Friedenwalde füllen den ersten Band dieses Teiles aus. Im zweiten Band wird dann der Hauptstamm Gerswalde mit seinen vielen Verzweigungen und Linien behandelt, nämlich das „Weiße Haus“ = Gerswalde, Alt-Boitzenburg, neueres Haus Zichow, „Rotes Haus“ = Gerswalde, Güterberg und Neu-Boitzenburg. Lieft man die einzelnen Kapitel dieser Geschichtsschreibung eingehend durch, so wird einem klar, welche Unsumme von Arbeit in diesen beiden Bänden steckt, und eine wie wertvolle Ergänzung zum Urkundenbuch in ihnen geboten wird. Ueberall geht die Darstellung auf die Urkunden selber zurück, neben denen zahlreiche andere gedruckte und handschriftliche Quellen ihre kritische Verwertung gefunden haben. Es ist mit Dank zu begrüßen, daß bei allen wichtigen Begebenheiten und Daten die Quellenangaben in Fußnoten beigelegt sind. Sie geben anderen Familienforschern die Möglichkeit an die Hand, wertvolle Fingerzeige weiter zu verfolgen und für ihre eigene Familiengeschichte auszuheben. Daß jeder einzelne Band des Gesamtwerkes außer sehr schönen Bildbeigaben über ein genaues Namens- und Ortsverzeichnis verfügt, ist selbstverständlich.

Den dritten Teil der Familiengeschichte (1924 vollendet) bilden die in einem besonderen Band vereinigten Stammtafeln. Hiermit wird zum erstenmal das Geschlecht von seinen Anfängen an in seinen vielen Verzweigungen und Linien im Druck veröffentlicht und damit eine klare Uebersicht über seine Ausbreitung gegeben. Im Gegensatz zu den Textbänden schließen die Stammtafeln nicht mit dem Jahre 1812 ab, sondern sind bis zur Jetztzeit fortgeführt. Ihre Benutzung wird wieder durch ein besonderes Namensverzeichnis erleichtert, das auch zeigt, mit wie zahlreichen anderen Familien Verschwägerungen eingegangen sind. (Ahnentafeln, die vielleicht mancher vermiffen wird, werden wohl in dem demnächst erscheinenden Ahnentafelwerk der Edda-Ahnentafeln des Verlags Berthes in Gotha mit abgedruckt werden.)

Verfolgt man an Hand der Stammtafeln die Geschichtsschreibung der einzelnen Linien, so trifft man immer wieder auf klangvolle Namen, die weit über ihre

engere Heimat hinaus eine Rolle in der Geschichte gespielt haben. Der Rahmen dieser Besprechung würde lange nicht ausreichen, wollte man sie alle einzeln anführen. Zwei Feldmarschälle gehören dem Geschlecht an. Der eine von ihnen, Hans Georg von Arnim (geb. 1583, gest. 1641) aus der Alt-Boitzenburger Linie, hat schon früher seinen eigenen Biographen gefunden, welcher uns das Lebensbild dieses protestantischen Feldherrn und Staatsmannes aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges eingehend geschildert hat. (Ermer, Hans Georg von Arnim, Leipzig 1894, Verlag Hirzel.)

Der andere Feldmarschall, Georg Abraham von Arnim (geb. 1651, gest. 1734), stammte aus dem Hause Sachsendorf. Während Hans Georg unter schwedischer, polnischer, kaiserlicher und kursächsischer Fahne diente, hat Georg Abraham seine ehrenvolle Laufbahn nur im brandenburgisch-preussischen Heere zurückgelegt. Seine 65jährige Dienstzeit brachte ihm die höchste Würde des preussischen Heeres und die Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens ein, den außer ihm nur noch ein Mitglied der Familie erhalten hat. (Ueber Georg Abraham von Arnim vergl. auch seine Lebensbeschreibung in Pauli, Leben großer Helden usw. Teil IX Halle 1764.) Seinem Beispiel sind seit der Regierung Friedrich-Wilhelms I. die Mehrzahl der männlichen Glieder der Familie gefolgt und haben sich dem Heeresdienst gewidmet. In allen Kriegen, die Preußen geführt hat, haben sie für das Vaterland gekämpft und geblutet. Ueberall haben sie den Dank und die Anerkennung ihrer Fürsten geerntet und sind von ihnen mit reichen Gnadenerweisungen bedacht worden. Allein 12 Mitglieder — einer davon im Weltkriege — erhielten den höchsten preussischen Kriegsorden, den Orden pour le mérite.

Zum Chef eines nach ihm benannten Kürassier-Regiments brachte es Georg Christof von Arnim (geb. 1723, gest. 1789) aus dem Hause Güterberg. Er starb als königlich preussischer Generalleutnant, nachdem er in allen Feldzügen Friedrichs des Großen mitgekämpft hatte, ohne je verwundet zu sein oder gefangen zu werden. Seine Laufbahn vom Standartenjunker bis zum Oberst hatte er in demselben Regiment, nämlich dem berühmten Regiment Gensdarmes, zurückgelegt. Ebenfalls zum Generalleutnant und Regiments-Chef stieg Alexander Wilhelm von Arnim aus dem Hause Fredenwalde auf (geb. 1738, gest. 1809). Er trat 1754 in den Militärdienst und machte den Siebenjährigen Krieg größten-



teils im Gefolge Friedrichs des Großen mit, dessen Flügeladjutant er wurde. Sein Lebensabend wurde verdüstert durch die Katastrophe, die 1806 über Preußen hereinbrach. Trotz seines hohen Alters damals noch im aktiven Dienst, wurde er bei Auerstedt schwer verwundet und starb schließlich an den Folgen der erlittenen Verwundung in Berlin.

In gleicher Weise wie die Mitglieder der preußischen Linien folgten aber auch die Söhne der sächsischen Linien den Fahnen ihres Landesherrn und brachten es gleich ihren preußischen Vettern zu hohen Ehrenstellen.

Wolf Christof von Arnim auf Preßsch und Döben (geboren 1607, gest. 1668) war Oberst und Kommandant der Festungen Pleißenburg und Wittenberg und wurde kursächsischer Generalleutnant und Geheimer Kriegsrat. Ein Enkel von ihm, Karl Sigismund aus dem Hause Neu-Jorge (geb. 1700, gest. 1773), war kursächsischer General der Kavallerie und Chef eines Kürassier-Regiments; und ein Urenkel, Johann Rudolf Maximilian aus dem Hause Walda (geb. 1705, gest. 1772) brachte es zum kursächsischen Generalmajor und Oberzeugmeister der Artillerie.

Im preußischen Heere haben im 19. und 20. Jahrhundert noch vielfach Mitglieder der Familie den Rang eines Generals erreicht. Besonders hervorzuheben sind die beiden Gustav von Arnim aus dem Hause Zehdenick, Vater (geb. 1796, gest. 1877), und Sohn (geb. 1829, gest. 1909), die beide Generale der Infanterie wurden; sowie Volkmar von Arnim aus dem Hause Suckow (geb. 1847, gest. 1924), Admiral in der kaiserlich deutschen Marine.

Aber nicht alle Söhne der Familie wählten den Soldatenberuf. Eine Reihe von ihnen trat in den Staatsdienst und brachte auch hier den Namen von Arnim hoch zu Ehren. An erster Stelle verdient genannt zu werden Georg Dietloff von Arnim aus dem Hause Neu-Boitzenburg (geb. 1679, gest. 1753). Er war preussischer Staats- und Kriegsminister und erhielt 1743 das Schlesiische Justizdepartement. Da er sich mit der von Cocceji durchgeführten Justizreform nicht befreunden konnte, nahm er 1748 seinen Abschied. Schon 1 Jahr darauf trat er aber auf besonderen Wunsch Friedrichs des Großen wieder in den Staatsdienst, erhielt für seine mannigfachen Verdienste den Schwarzen Adler-Orden, wurde dirigierender Minister und Vizepräsident des Generaldirektoriums und starb als Generalpostmeister.

Er war vielseitig gebildet und ein eifriger Förderer der von Leibniz gestifteten Akademie der Wissenschaften in Berlin.

Sein Enkel, Friedrich Wilhelm von Arnim (geb. 1739, gest. 1801), war ebenfalls Stats-, Kriegs- und dirigierender Minister, sowie Vizepräsident des Generaldirektoriums. Als Chefpräsident des Forstdepartements und Oberjägermeister erwarb er sich besondere Verdienste um die Hebung des Forstwesens in Preußen, welches er zum ersten Mal für den ganzen Staat in einer Hand vereinigte. Durch ihn kam 1786 die Grafenwürde in die Boitzenburger Linie der Familie.

Sein Enkel wieder, Adolf Heinrich Graf Arnim-Boitzenburg (geb. 1803, gest. 1868), war Oberpräsident von Posen und später Minister des Innern. Er wurde von Friedrich Wilhelm IV. nach dem Märzaufrstand 1848 mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt, trat aber schon nach 14 Tagen zurück, um die von ihm für notwendig erkannte Umbildung des Kabinetts zu ermöglichen. Zum Mitglied der Frankfurter National-Versammlung gewählt, legte er sein Mandat bald nieder, weil ihm der dort wehende Geist nicht behagte. Später, seit der Bildung des Herrenhauses, gehörte er demselben als Führer der von ihm mit gegründeten konservativen Partei an und trat während der Konfliktzeit für die Annahme der vom Abgeordnetenhaus abgelehnten Haushalts- und Heeresvorlage ein. (Vergl. über ihn: Allgemeine deutsche Biographie, Band I, Seite 558.)

Sein ältester Sohn, Graf Adolf (geb. 1832, gest. 1887), war Oberpräsident von Schlesien und zeitweise Reichstagspräsident. Dessen Sohn, Dietloff Graf Arnim, der jetzige Besitzer von Boitzenburg, war der letzte Präsident des ehemaligen Preussischen Herrenhauses.

An dieser Stelle möge auch der Graf Harry von Arnim aus dem Hause Suckow (geb. 1824, gest. 1881), ein Schwiegerjohn des Staatsministers Graf Adolf Heinrich Arnim-Boitzenburg, Erwähnung finden. (Er wurde 1870 in den Grafenstand erhoben.) Sein Name wurde seiner Zeit bekannt durch den Konflikt mit Bismarck, der weit über Deutschland erhebliches Aufsehen erregte.

Schließlich verdient noch Heinrich Alexander von Arnim aus dem Hause Suckow (geb. 1798, gest. 1861) genannt zu werden. Anfangs Botschafter in Brüssel und

Paris, trat er später als Minister des Auswärtigen in das Kabinett des Grafen Adolf Heinrich von Arnim-Boitzenburg und blieb auch nach dessen Rücktritt in dem folgenden Kabinett noch kurze Zeit im Amte. Er war ein begeisterter Vorkämpfer der Führerschaft Preußens in Deutschland und von ihm ging auch die bekannte Manifestation Friedrich Wilhelms IV., vom 21. März 1848, aus, in der sich dieser für die Deutsche Frage aussprach. (Vergl. über ihn: Allgemeine Deutsche Biographie, Band I, Seite 571.)

Neben den verstehend genannten namhaften Vertretern der Familie darf aber einer nicht vergessen werden, dessen Name sich einen ganz besonderen Klang erworben hat: Der Dichter Achim von Arnim, oder wie er eigentlich heißt Karl Joachim Friedrich Ludwig von Arnim auf Wiepersdorf (geb. 1781, gest. 1831). Die Familiengeschichte enthält eine Lebensbeschreibung von ihm, die der Enkel Annois von Arnim-Wiepersdorf feinsinnig und zart gezeichnet hat. Unter den Romantikern hat sich Achim von Arnim seinen unvergänglichen Platz in der deutschen Literatur errungen. Seine Gattin Bettina (geb. 1788, gest. 1859), die Schwester Clemens Brentanos, ist die bekannte Verfasserin des Briefwechsels Goethes mit einem Kinde. Ihre bei Lebzeiten vielgelesenen Romane sind dagegen der Vergessenheit anheimgefallen. Ganz kürzlich ist aber ein bisher unveröffentlichter Märchenroman von ihr aufgefunden, der nunmehr auch im Druck erscheinen soll, (Verlag Fraenkel, Halle, Saale). Er fand sich beim Ordnen des Nachlasses der Brüder Grimm und ist von Bettinas Tochter Gisela, der Gattin Hermann Grimms, begonnen; aber schon nach den ersten Seiten von Bettina selber fortgeführt und beendet. Der Roman führt den seltsamen Titel „Das Leben der Hochgräfin Gritta von Mattenzuhausbeimus“. (Vergl. Unterhaltungsbeilage zur Kreuz-Zeitung Nr. 536 vom 14. 11. 1925.)

Im Zusammenhang mit dieser Besprechung soll auch noch auf die Lebensbeschreibungen zweier weiterer Frauengestalten der Arnimschen Familie aufmerksam gemacht werden, die kürzlich erschienen sind. Es handelt sich um das Lebensbild der Gattin des oben angeführten Staatsministers Alexander Heinrich von Arnim: Elisabeth, geborene Strick van Linschoten (geb. 1800, gest. 1846), (Druck und Verlag Prenzlau 1921 A. Mieß Verlags-handlung e. G. m. b. H.), sowie das ihrer einzigen Tochter, der Gräfin Else von dem Bussche-Sppenburg,

geborene von Arnim (geb. 1834, gest. 1919), (Druck und Verlag Bad Effen 1921, Franz Schlüter).

Zum Schluß sei noch der Mitglieder der Familie gedacht, die im Weltkriege ihr Leben dahin gegeben haben. 25 Söhne sind aus dem Felde nicht wieder zurückgekehrt, sondern haben ihren Fahneid mit dem Tode besiegelt. Mit diesen Verlusten steht das Geschlecht von Arnim mit in vorderster Stelle unter den Kriegsoffern, die der deutsche Adel dem Vaterlande gebracht hat. Die Söhne haben sich auch im Weltkriege würdig der Taten ihrer Väter gezeigt und dem Ruhm ihres Geschlechts neuen unvergänglichen Lorbeer hinzugefügt.

Ich schließe mit dem Wunsch, daß sich bald weitere Familien der Uckermark bereit finden möchten, die Geschichte ihres Hauses in gleich vorbildlicher Weise bearbeiten und veröffentlichen zu lassen. Sie würden sich selbst dadurch das schönste Denkmal setzen und den Dank aller Freunde der Heimatgeschichte und Familienforschung verdienen.

---

## Museums-Erwerbungen

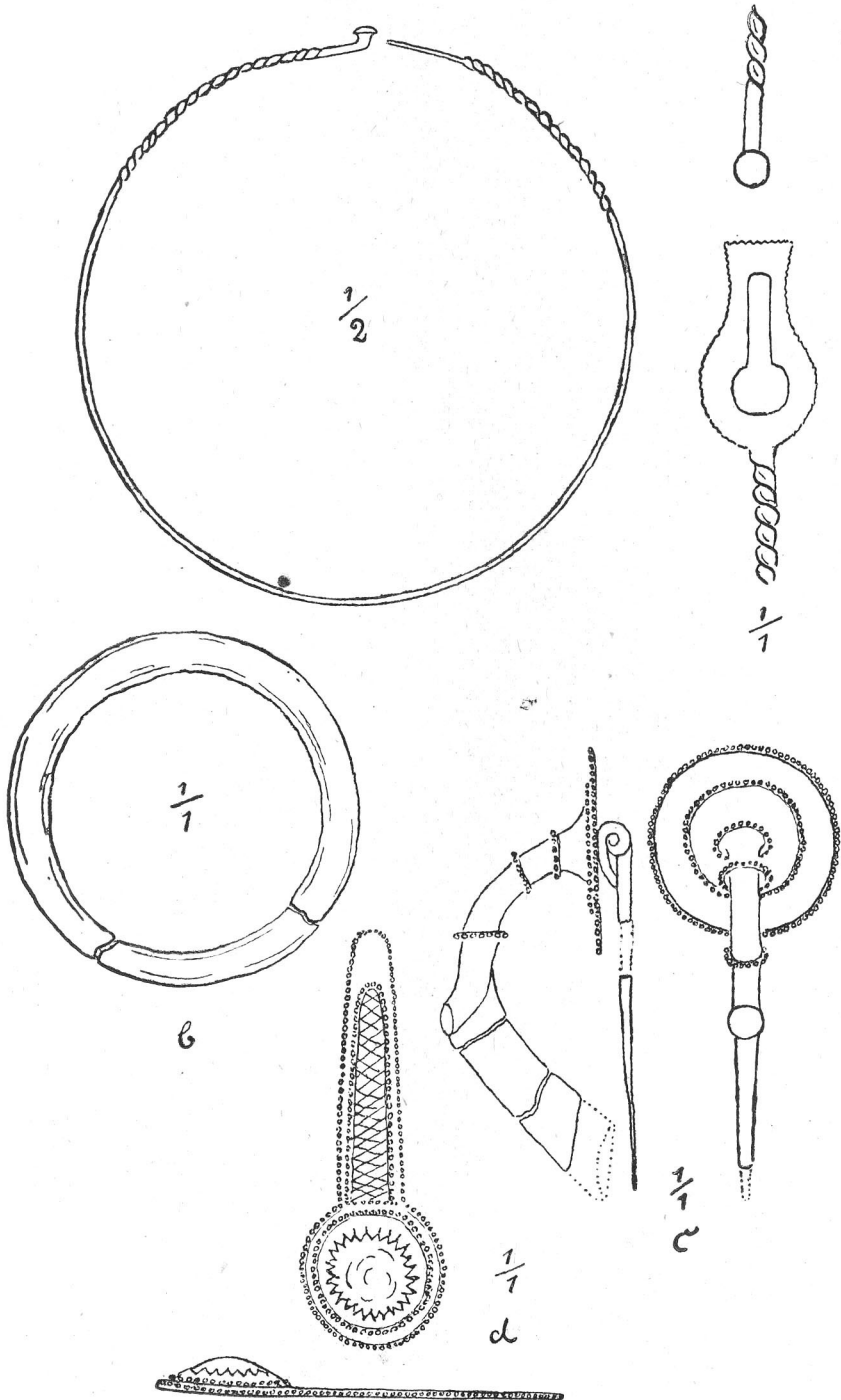
1921—25.

### A. Vorgeschichtliche Zeit.

898. **Art** aus hellgrauem Gestein, konisches Schaftloch, Bruchstück.
899. **Art** aus dunkelgrauem Gestein, Bruchstück (G. Voigt-Prenzlau).
900. a) **Halsring** aus Silber, lichte Weite 14 cm, der runde, etwa 25 mm starke Draht nach der Schließe zu etwas verstärkt und gedreht. Die Schließe besteht aus einem knopfförmigen Haken und einer flachen, am äußeren Rande geferbten, birnenförmigen Dese. Gewicht 30 g. (Abb. a.)
- b) **Ring** aus Bronze, massiv, Oberfläche glatt, Patina grünlichgrau, lichte Weite 45 mm, Durchmesser des Ringkörpers 5 mm. Der Ring ist in zwei Teile alt zerbrochen. (Abb. b.)
- c) **Armbrustfibel** aus Bronze, zweigliedrig, hoher Nadelhalter, der Bügel mit gepulsten Silberdrahttringen besetzt. (Abb. c.)
- d) Zwei anscheinend gleichförmige **Schmuckstücke** aus Bronzeblech, mit gepulstem Silberdraht eingefast. Die nach unten abschließende Scheibe ist mit blauem Glasfluß in silberner Einfassung belegt. Der von der Scheibe aufwärts gehende, längliche, verjüngte Teil ist mit silbernem, anscheinend vergoldet gewesenen, rautenförmig gemusterten Blechstreifen belegt. Die Schmuckstücke sind alt zerbrochen. (Abb. d.)
- e) **Reste** von zwei menschlichen, ausgewachsenen **Skeletten**. Diese lagen ausgestreckt, von N nach S gerichtet, nebeneinander etwa 1 m tief unter der Erdoberfläche in lehmigem Sand, ohne Steinsetzung. Zwischen den beiden Schädeln steckten der Halsring, die Fibel und die Schmuckstücke, etwa in der Mitte des einen Skeletts befand sich der Bronzering.

900 a—e Fundstücke aus einem 2 Kilometer südlich von Röpersdorf, Kr. Prenzlau, auf Röpersdorfer Feldmark am 26. Juni 1924 bei Ausschachtungsarbeiten zur Anlage einer Kreis-Chaussée von Arbeitern berührten und freigelegten Grab, das als ostgermanisch zu bezeichnen ist und in die jüngere Periode der römischen Kaiserzeit gehört. (3. u. 4. Jh. n. Chr.)

901. **Zapfenbecher**, gef. auf dem Neuen Friedhof der Stadt Prenzlau bei dem Ausheben einer neuen Grabstelle.
902. **Spinnwirtel** aus Sandstein, gef. im sog. Schwedenloch in der Nähe der Kaselower Forst. (Gemeindevorsteher Albrecht in Wegenow.)
903. **Tongefäß**, rötlichgelb, vasenförmig, 2 Henkelösen, von jeder Dese geht beiderseits eine kurze Rippe in halbkreisförmiger Anordnung abwärts. Höhe 17 cm, Durchmesser der Ausbauchung 15 cm. Fundort Schwaneberg, Kr. Prenzlau.
904. **Tongefäß**, gelblichgrau, der obere Teil fehlt, Durchmesser der Ausbauchung 13 cm, der abgesetzten Standfläche 7 cm. Fundort Bagemühl, Kr. Prenzlau.
905. **Schädelbach**, schwarzbraun, gef. auf dem Bagemühler Sandfeld bei Vertiefung des sog. Bullenpfuhls.
906. **Sacke**, der untere Teil, dunkelgraues Gestein, konisches Schaftloch. Einzelfund, Bagemühl.
907. **Art** aus hellgrauem Gestein, vierkantig, ohne Durchbohrung, 21 cm lang, gr. Breite 6,5 cm. Einzelfund, Uckermark.
908. **Arthammer** aus dunkelgrünem Gestein, vierkantig, Bahnende abgeseigt, Schneide verbreitert, Schaftloch in der Mitte, beiderseits von demselben an der Vorderseite des Hammers je 2 eingeritzte parallele Linien in der Längsrichtung. Länge 11 cm, gr. Breite am Schaftloch 4,5 cm. Einzelfund, Bagemühl.
909. **Arthammer** aus grünlichgrauem Gestein, vierkantig, Bahnende abgerundet, Schaftloch zylindrisch, Länge 9 cm, gr. Breite 3,5 cm. Einzelfund, Bagemühl.



Fundstücke aus der Grabstätte bei Köpersdorf, Kr. Prenzlau.

910. **Meißel** aus dunkelgrauem Gestein, Bahnende abgestumpft, Länge 6 cm, Breite an der Schneide 18 mm. Einzelfund, Brenzlauer Feldmark.
911. **Keil** aus grünlichgrauem Gestein, schuhleistenförmig, Länge 25 cm, an zwei Seiten der Länge nach mit einer eisernen Feile angeschabt. Einzelfund von der Feldmark Grünz a. d. Randow-niederung.
912. **Schlagstein**, hellgrau, oval, abgeflacht, mit 2 sich gegenüberliegenden rundlichen Vertiefungen zum Einklemmen des Holzschafes, Durchmesser 9 und 8 cm, in der Mitte 4 cm dick. Einzelfund, Uckermark.
913. **Bronzering**, massiv, offen, Querschnitt rund. Patina grün, auf der Außenseite in gleichen Abständen 6 Gruppen von 10—16 dicht aneinander gereihten Querstrichen, zwischen diesen, ebenso in gleichen Abständen 3—4 solche Querstriche, die Felder zwischen den einzelnen Strichgruppen schräg gestrichelt, lichte Weite 6 cm, Durchmesser des Ringkörpers 5 mm. Einzelfund vom Bagemühler Sandfeld.
914. Mehrere **Spinnwirtel** aus gebranntem Ton und aus Sandstein. Bagemühl.
915. Durchlochte **Scheibe**, aus einem Tongefäßscherben hergestellt. Bagemühl.
916. Durchlochte flache **Glasperle**, hellgrün mit gleichmäßig verteilten rotbraunen Einschlüssen, Durchmesser 3,5 cm, in der Mitte 10 mm dick. Bagemühl.
917. Drei verzierte slawische **Scherben**. Bagemühler Sandfeld.  
(903—17 aus der Sammlung des Lehrers Sendke in Brenzlau, früher in Bagemühl.)

### B. Neuere Zeit.

999. **Grunderinnerungsstücke** aus der Kriegswirtschaft 1914 bis 1918. (Sammlung des Stadtbureaudirektors Petry-Brenzlau.)
1000. **Album**, Leinwandband, mit Photographien der am 1. Dezember 1898 bei dem Amtsgericht in Brenzlau beschäftigten Beamten, gewidmet dem Amtsgerichtsrat Messerschmidt bei seinem Aus-



scheiden aus dem Staatsdienst. (Durch letztwillige Verfügung überwiesen dem Museum.)

1001. Holzgeschnitzte **Ritterfigur** unbekannter Herkunft.
1002. Gerahmtes **Aquarellbild**, die Kreuzigung darstellend, aus Köpersdorf.
1003. Unterfiefer von einem **Stch.** (1002 u. 3 Zuwendung des Lehrers Sendke.)
1004. Unterfiefer von einem **Hecht**, gef. in dem torfigen Grund einer Koppel auf der Gutsfeldmark Jagow, Kr. Prenzlau. (Mittergutsbesitzer v. Holzendorff in Jagow.)
1005. **Feldflasche** eines französischen Soldaten, Zinkblech, auf der Vorderseite ein Adler und die Inschrift **D. EPERNAY SAPEVRS POMPIERS** Beutestück aus dem Feldzug 1870=71. (Lithograph Schumutge in Prenzlau.)
1006. **Stammbaum** der Familie v. Stülpnagel zur Erinnerung an das 600jährige Bestehen des Geschlechts in der Mark. (Stadtgemeinde Prenzlau.)
1007. **Drei Gedichte.** Zwei von diesen zu der am 12. Oktober 1796 stattgefundenen Hochzeitsfeier von Beate Frieze und ihrem Verlobten Deilicke, in Form der Wivatbänder, das eine auf Papier, das andere auf Seidenstoff gedruckt. Das dritte ist ein Geburtstagsgedicht für Christian Frieze zum 21. Oktober 1797. (Reichsarchivar Raasche in Berlin-Zehlendorf.)
1008. **Photographie** von einem Brustbilde des Verfassers der Prenzlauer Chronik J. S. Seckt. (Karl Seckt in Prenzlau.)
1009. **Kasten** aus Eisenblech, auf braungrau gestreiftem Grund weiße Ornamente, auf dem silberbronzierten Schild des Kunstschlosses ausgeschnitten ein Doppeladler, unterhalb desselben die Inschrift: Zacharias Georg, Schlosser zu Schwarzberg 1866. Länge 1 m, Breite und Tiefe 50 cm. (Kirchengemeinde in Klockow, Kr. Prenzlau.)
1010. Zwei gerahmte **Photographien**, darstellend das Lehrerkollegium des Gymnasiums in Prenzlau zur Zeit der Direktoren Schmelzer und Kern.
1011. Fünf **Anlegemarken** aus Bronze.
1012. **Vorhängeschloß** zu dem Kirchenkasten in Klinkow, Kr. Prenzlau. (Kirchengemeinde.)

1013. Eiserner **Schlüssel**, gef. an einer Stelle des Hofes der Domäne Kafelow, wo früher eine Kirche gestanden haben soll.
1014. Bruchstück von einer **Stange** eines **Rothirsches**, gef. bei dem Brunnenbau in Mühlhof, Kreis Prenzlau.
1015. Eiserner **Spitzhacke**, gef. 1 m tief in Sien bei Fischbach.
1016. **Gesangbuch** der Provinz Brandenburg, Berlin 1886.
1017. Apparat zum Anspitzen von **Gänsefahrschreibern**.
1018. Zwei **Glaschenunterfüße** mit Stickeret.
1019. Zwei **Schnüre** zu einer Tabakspfeife.
1020. **Boston-Tabelle**, Tafel und Markenkasten.
1021. **Sparbüchse** aus Eisenblech.
1022. **Miniatur-Tagebuch**.
1023. **Miniatur-Bibel**.  
(1017—23 Zuwendungen des Rentiers Pliskowski in Prenzlau.)
1024. Zwei **Dachsteine** mit Jahreszahl 1751 u. 68. (C. Wiede in Fürstenwerder.)
1025. Eiserner **Schlüssel**, gef. bei Kanalisationsarbeiten in der Neustadt Prenzlau, 2 m tief unter der Erdoberfläche. (Stadtgemeinde Prenzlau.)
1026. Eiserner **Lanzenspitze**, 28 cm lang. Uckermark.
1027. Eiserner **Messerflinge**, 14 cm lang. Uckermark.
1028. Dänische **Feldflasche**. 1864. (Ziehse in Angermünde.)
1029. **Feldzugsbinde**. 1864. (Derselbe.)
1030. **Photographie** von dem Denkmal des 22. Reservekorps in Berlin. (Oberleutnant Treuer in Prenzlau.)
1031. **Knopfform** aus hellgrauem Stein. Uckermark.
1032. **Topffachel** ohne Glasur. Schwaneberg, Kreis Prenzlau.
1033. **Petschaft** aus Messing mit den Zeichen des Mühlengewerks und den Buchstaben C. W. Fundort Bagemühl.
1034. **Erdbener Teller**, die Oberseite glasiert, bemalt mit stilisierten Tulpen im Grunde und Blattwerk auf dem Rande, Durchmesser 25 cm.

1035. **Fayenceteller**, beide Seiten glasiert und bemalt, auf der Vorderseite im Grunde auf weißer Fläche ein Liebespaar, auf dem ausgezackten Rande Blattwerk, Gitterornament und turbanartige Kopfbedeckung tragende Menschenköpfe, auf der Rückseite zwischen 2 Zweigen die Buchstaben J. C. H. W. und die Jahreszahl 1759, überdeckt von einer Blätterkrone, Durchmesser 24 cm.
1036. M. S. G. Zopf, Grundlegung der **Universal-Historie** bis auf das Jahr 1755, 8. Auflage, Halle 1755.
1037. Th. Heinzius, Die **Töchterchule** Leipzig 1824.
1038. F. B. Wilmsen, Der **Brandenburgische Kinderfreund**, Berlin 1832.
1039. S. Sporschil, Neues **Heldenbuch**, Braunschweig 1844, 2 Bände mit 17 Stahlstichen.
1040. Handschriftliche Sammlung von **Rezepten** des Gemeindefchäfers Friedrich Haase in Bagemühl. 1817.  
(1031—40 aus der Sammlung des Lehrers Sendke.)

J. D. v. d. Hagen.

## Bericht über die Tätigkeit des Uckermärkischen Museums- und Geschichts- Vereins während des Jahres 1924.

Die Sammlungen des Museums wurden im Laufe des Jahres 1924 wieder um einige kulturgeschichtlich interessante Gegenstände aus altem Familienbesitz bereichert, auch konnte eine zufällig berührte vorgeschichtliche Grabstätte besichtigt und deren Inventar geborgen werden. Die Grabstätte wurde, wie es schon oft bei Bodenkulturarbeiten, namentlich bei Durchstichen von Anhöhen für Anlagen von Eisenbahndämmen und Straßenausbauten vorgekommen ist, am 26. Juni etwa 2 Kilometer südlich von Köpersdorf, Kreis Prenzlau, auf der Gemeindefeldmark bei Ausschachtungsarbeiten zur Anlage einer Kreischauffee berührt und von den Arbeitern freigelegt. Das ohne Steinsetzung etwa 1 Meter tief unter der Erdoberfläche in lehmigem Sand liegende Grab enthielt zwei ausgestreckt nebeneinander ruhende, von Norden nach Süden gerichtete menschliche Skelette. Zwischen beiden lagen als Beigaben in der Nähe der Schädel ein silberner dünner Halsring mit einer Schließe aus einem knopfförmigen Haken und einer birnenförmigen Dese, eine sogenannte Armbrustfibel aus Bronze, der Bügel mit gepirkltem Silberdraht besetzt, und Bruchstücke von zwei Anhängern aus Bronzeblech mit Silberdrahteinfassung und Glasflußbelag, in der Mitte zwischen beiden Skeletten ein in zwei Stücke zerbrochener massiver Armring aus Bronze. Das Grab ist ostgermanisch, es gehört in die jüngere Römische Periode (3. u. 4. Jh. n. Chr.).

Eine eigenartige, denkwürdige Zuwendung erhielt das Museum im Herbst gelegentlich der Einweihung des Denkmals für die im Weltkrieg Gefallenen der beiden Prenzlauer Infanterie-Regimenter Nr. 64 und Nr. 207. Da die Namen von allen Gefallenen — es sind 6200 — auf dem Sockel des Denkmals nicht angebracht werden konnten, so hatte man beschlossen, sie in Gedenkbüchern zu verewigen und diese im Uckermärkischen Museum aufbewahren zu lassen. Am Sonnabend, den 20. September, dem Tage vor der Denkmals-Einweihung, wurden die Bücher in Gegenwart von Abordnungen der beiden Regimenter, des Kreisriegerverbandes und des Denkmalausschusses von dem Vorsitzenden des letzteren dem Vorsitzenden des Museums- und Geschichtsvereins feierlich übergeben. Die

der Obhut des Museums anvertrauten, mit solidem Einband versehenen Bücher liegen seitdem auf einem stilvoll ausgestatteten Gestell in der Nähe des im Museumsraum an seiner ursprünglichen Stelle belassenen altertümlichen Altars der Hospitalkirche zur Einsicht aus.

Der Museumsbesuch war im Jahre 1924 ein sehr reger, auch zu wissenschaftlichen Forschungsarbeiten wurden die Sammlungen mehrmals in Anspruch genommen, besonders auf den Gebieten der Vorgeschichte und Volkskunst.

Ein neues Jahreshft der „Vereinsmitteilungen“ war in Vorbereitung und wird demnächst erscheinen. Der bereits im Jahre 1922 ausgearbeitete „Führer durch das Uckermärkische Museum“ ist jetzt gedruckt worden und zum Preise von 50 Pf. zu beziehen.

Die Jahungsgemäß im Frühjahr anzuberaumende Hauptversammlung sollte diesmal erst im Herbst stattfinden, mußte aber ganz ausfallen, da der für dieselbe zugesagte Lichtbildervortrag nicht gehalten werden konnte und ein Ersatz dafür nicht mehr zu beschaffen war, auch die dann einsetzenden Vorarbeiten für die Wahlen zum Reichstag und zum Landtage das Interesse für anderweitige Veranstaltungen ablenkten.

Die „Vereinigung Brandenburgischer Museen“, der jetzt fast alle Ortsmuseen der Provinz mit abgegrenzten Arbeitsgebieten angehören und die durch diesen Zusammenschluß erhebliche Vorteile genießen und in ihren Bestrebungen wesentlich gefördert werden, tagte im Frühjahr in den Räumen des alten Zisterzienser-Konnenklosters Heiligengrabe in der Prignitz, im Herbst in Berlin.

In Heiligengrabe wurde am 31. Mai nachmittags in dem Kapitelsaal eine Vorstandssitzung und ein öffentlicher Vortragsabend abgehalten. Der Vorsitzende der Museumsvereinigung, Professor Dr. Tschirch, sprach über die Bedeutung der Prignitz für die märkische Geschichte und der Privatdozent Dr. Hoppe über das Werden, Sein und Vergehen der märkischen Klöster. Am Sonntag, den 1. Juni versammelten sich die Abgeordneten der Museen wieder in dem Kapitelsaal, um nach einer Begrüßung der anwesenden Vertreter der Staats- und Provinzialbehörden durch den Vorsitzenden über die Fortsetzung der Museumsblätter, die Festsetzung der künftig zu entrichtenden Jahresbeiträge und über andere Vereinsangelegenheiten zu beraten und zu beschließen. Stadtarchivar Mirow hielt dann einen Vortrag über volkskundliche Sammlungen in den märkischen Heimatmuseen. Hierauf wurden die Stiftskirche, die Grabkapelle und das in dem Abteigebäude untergebrachte Prignitzmuseum besichtigt. Am Nachmittag folgte eine Wanderung nach dem Dorfe Tschow und seiner

altertümlichen Kirche, sowie eine Fahrt nach der Stadt Wittstock, wo unter sachkundiger Führung die Pfarrkirche, die alte Bischofsburg, das Rathaus, die Stadtmauer und eine im Gymnasium aufgestellte Altertumsammlung betrachtet wurden.

Im Herbst versammelten sich am Freitag, den 3. Oktober in Berlin die Abgeordneten von 21 Ortsmuseen der Provinz. Die Tagung begann am Nachmittag mit einer eingehenden Besichtigung des Schloßmuseums und der staatlichen Sammlung für deutsche Volkskunde in der Klosterstraße. Gegen Abend fand in dem Landhause der Provinz Brandenburg eine Vorstandssitzung statt. Nach derselben hielt Professor Mielke einen Vortrag über das märkische Bauernhaus und seine Altertümer. Der auf dem Gebiet der Volkskunde und Volkskunst erfahrene und erfolgreich tätige Forscher gab der Versammlung einen Ueberblick über die Entstehung und Entwicklung des ländlichen Wohnhauses seit vorgehichtlicher Zeit, sowie über die Ausbildung der in den einzelnen Landesgebieten herrschenden Typen, von denen in der Mark Brandenburg das sogenannte Dachhaus und das Wandhaus vertreten sind. Aus dem vorgehichtlichen Grubenhaus, einem Erdloch mit darüber gestelltem Dach, ging das Dachhaus hervor und aus diesem entwickelte sich das namentlich in der Frigniz vorkommende Niedersachsenhaus mit Giebeleingang und geräumiger Diele. Diese Bauart gelangte durch die Kolonisten weiter in die nördliche Mark, wurde jedoch hier in etwas veränderter Form den ländlichen Verhältnissen angepaßt. Das aus Franken stammende Wandhaus, dessen Eingang sich auf der Langseite befindet, verbreitete sich hauptsächlich im Süden der Mark. Zahlreiche gute Abbildungen veranschaulichten die Ausführungen des Vortragenden, der dann noch auf die Einzelheiten der verschiedenen Haustypen, auf die Türverschlüsse, Giebelzeichen, Lehmverzierungen und Hausinschriften hinwies und dazu anregte, die immer seltener werdenden alten Acker-, Haus- und Wirtschaftsgeräte zu sammeln und den Heimatmuseen zu sichern.

Am 4. und 5. Oktober kam es infolge einer Aufforderung der historischen Kommission für die Mark Brandenburg zu einer gemeinsamen Tagung der Mitglieder dieser und der Museumsvereinigung in Berlin und Potsdam. Die historische Kommission legte Wert darauf, mit den örtlichen Geschichtsvereinen Fühlung zu nehmen und eine enge, der märkischen Geschichtsforschung förderliche Arbeitsgemeinschaft einzugehen. Die erste gemeinsame Sitzung begann am 4. Oktober in dem Landhause der Provinz Brandenburg in Berlin mit einer Eröffnungsrede des Direktors des Preußischen Geh. Staatsarchivs Dr. Klintenborg, der sich eine Begrüßung der Versammlung durch den Landesdirektor von Winterfeldt und des Ver-

treeters des Oberpräsidenten angeschlossen. Darauf sprach Archivar Dr. Schulze über die Aufgaben der örtlichen Geschichtsvereine, als deren wichtigste die Verzeichnung der Bestände der nichtstaatlichen Archive in Städten, Gemeinden, Gütern und Kirchen bezeichnet wurde. Am Nachmittag begaben sich die Teilnehmer an der Tagung nach dem Geh. Staatsarchiv in Dahlem, in dessen Benutzungssaal der Direktor einen Ueberblick über die Entwicklung des Archivs und einen Einblick in eine große Anzahl besonders interessanter Urkunden gab. Eine eingehende Besichtigung der Archivräume, der Urkunden- und Aktenbestände beschloß diesen Besuch. Nach der Rückfahrt wurde die in der Staatsbibliothek in Berlin veranstaltete Ausstellung alter märkischer Buchkunst in Augenchein genommen und dabei ein Vortrag des Bibliotheksrats Dr. Abb über die Gestaltung des Bücherwesens in der Mark gehört. Am folgenden Tage vormittags sprach Privatdozent Dr. Hoppe in dem SitzungsSaale der Stadtverordneten im Stadtschloße zu Potsdam über das Ziel landesgeschichtlicher Forschung. Den örtlichen Geschichtsvereinen wurde die Aufgabe gestellt, in begrenztem Rahmen ein möglichst geschlossenes Bild der Vergangenheit zu liefern und dazu alle zu Gebote stehenden Quellen, auch die eigenartige Beschaffenheit des Landes, die Bauwerke, Sprache und Volkskunde, Orts- und Flurnamen zu benutzen und zu verwerten. Demnächst berichtete Magistratsrat Dr. Besthorn aus Potsdam über die Ziele der vorgeschichtlichen Siedlungsforschung im lokalen Bereich. Er empfahl eine gründliche vorgeschichtliche Erforschung der einzelnen Bezirke und möglichst viel Altertümer vor der Vernichtung durch die fortschreitende Bodenkultur zu bergen. Die vorgeschichtliche Forschung dient der geschichtlichen als Unterlage, und deren Ergebnisse bilden die Grundlagen für die weiteren Arbeiten der Fachwissenschaft. Nach Beendigung der Sitzung wurden die Garnisonkirche, das Schloß Sanssouci und die Neuen Kammern besichtigt.

Die von der Vereinigung Brandenburgischer Museen im Frühjahr und im Herbst in Verbindung mit der Historischen Kommission veranstalteten Tagungen mit ihren reichhaltigen Darbietungen haben gewiß bei den beteiligten Abgeordneten der örtlichen Museums- und Geschichtsvereine die Ueberzeugung erwirkt, wie lehrreich und notwendig solche gemeinsamen Veranstaltungen bei gegenseitigem Austausch der Wahrnehmungen und Erfahrungen sind und wie förderlich die richtige Anwendung der gewonnenen Ergebnisse in den heimischen Arbeitsgebieten sein kann. Auch unsere Vereinsbestrebungen werden durch derartige Anregungen und Hinweise begünstigt, belebt und der fortschreitenden Forschungsmethode und Museumstechnik angepaßt. Mögen unsere Mitglieder und Freunde auch ferner zu reger Mitarbeit und Unterstützung durch

Zuwendungen von Atertümern, sowie durch Bewilligung von Geldmitteln bereit sein.

Die finanziellen Verhältnisse unseres Vereins haben sich im Laufe des Berichtsjahres annähernd normal gestaltet. Der Abschluß der Jahresrechnung ist folgender:

**Einnahme:**

Mitgliederbeiträge . . . . .	575,05	Mark
Beihilfen der Behörden . . . . .	895,—	Mark
Verkauf von Drucksachen . . . . .	66,10	Mark
Eintrittskarten . . . . .	221,98	Mark
Bankzinsen . . . . .	28,28	Mark
	<hr/>	
	1786,41	Mark

**Ausgabe:**

Gehälter und Löhne . . . . .	250,—	Mark
Versicherungen . . . . .	318,—	Mark
Drucksachen . . . . .	393,75	Mark
Beiträge . . . . .	25,10	Mark
Beleuchtung . . . . .	7,70	Mark
Porto . . . . .	29,10	Mark
Insgemein . . . . .	13,78	Mark
Bestand am Jahreschluß . . . . .	748,98	Mark
	<hr/>	
	1786,41	Mark

**J. D. v. d. Hagen.**



## Bücherbesprechungen.

---

**Dr. Werner Lippert:** Geschichts- und Wanderbilder aus dem Uckerland. Richard Wendorff Verlag, Strassburg (Uckermark) 1925 (86 Seiten). — Als willkommene Weihnachtsgabe für jeden Freund der uckermärkischen Heimatgeschichte läßt der in Strassburg beheimatete Verfasser sein Büchlein erscheinen. Er schildert zunächst Bischof Ottos von Bamberg Befahrung nach Pommern, die in unsere tief im Heidentum stekende Uckermark keinen Eingang fand, dann gibt er einen Ueberblick über alte uckermärkische Familiennamen und tut dar, welche Schlüsse man daraus auf Herkunft und Abstammung der Bevölkerung ziehen kann. Der Aufsatz über die Strassburger Schneiderinnung von 200 Jahren zeigt diese als Berufungsgenossenschaft von hoher wirtschaftlicher Bedeutung zum Nutzen der Stadt, des Handwerks und des Verbrauchers, als religiöse Gemeinschaft und als Pflegstätte von Sitte und Geselligkeit. An den vergeblichen Bemühungen um den Ausbau eines Kanals zur Verbindung des Uckersees mit Havel und Spree von den Tagen Friedrich Wilhelm I. bis in die neueste Zeit erkennen wir die Schwierigkeiten, welche die Natur der Entwicklung von Handel und Industrie in unserm Heimatkreise bereitet. Durch die Zeit des Zusammenbruchs und Wiederaufstiegs Preußens in den Jahren 1806 bis 1815 führen die Lebenserinnerungen der Gräfin Sophie von Schwerin geb. Gräfin Dönhoff. Allerlei Begebenheiten aus der Geschichte der Uckermark knüpfen sich an das Glückchen, das den Namen „Köntopp“ oder „Schiefe Mone“ trägt. In den Abschnitten „Grenzland“ und „Höhe 110“ führt der Verfasser endlich durch wenig bekannte Teile der nördlichen Uckermark, zeigt uns die stillen Schönheiten ihrer Natur und weiß das Geschaute mit feinem Sinn zu deuten und innerlich zu verknüpfen. So wird dem Leser im Tone anregender Unterhaltung ein Bild der uckermärkischen Landschaft und ihrer Geschichte vermittelt, ohne daß er sich je in trockener Weise belehrt und darum gelangweilt fühlt. Das kleine Werk ist daher wohl geeignet, „im Bewußtsein aller Freunde des Heimatgedankens das Band knüpfen zu helfen zwischen Vergangenheit und Gegenwart“, das Verständnis der kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Heimatkreises zu fördern und damit die Heimatliebe zu wecken und zu vertiefen.

Dr. S.

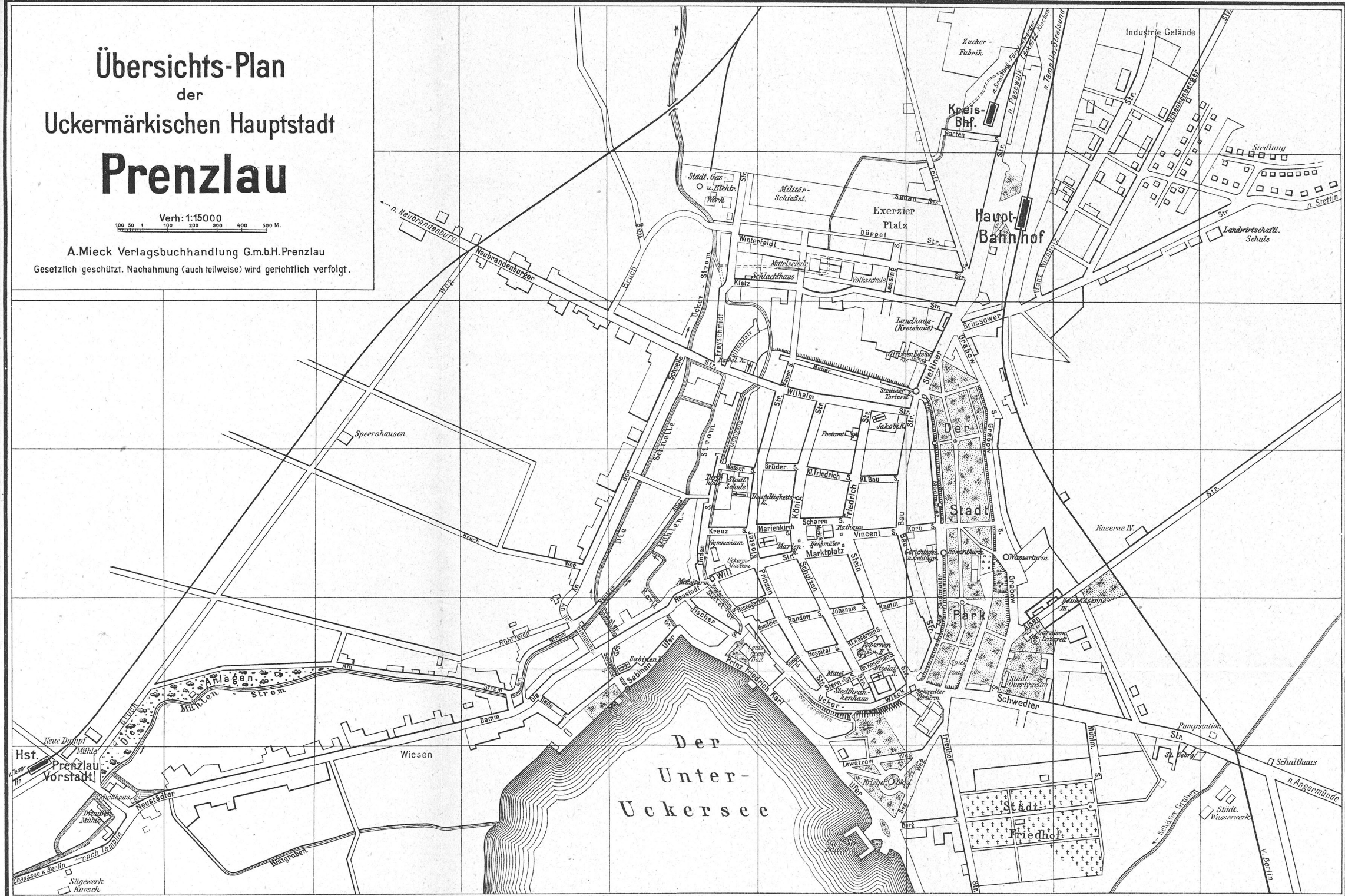
**Hans Philipp: Die Geschichte der Stadt Templin.** Verlag von Alfred Kortes, Templin 1925. — An einer erschöpfenden Darstellung der Geschichte der Stadt Templin gebrach es bisher völlig. Zusammenstellungen in Vorträgen und Zeitschriften vermochten den Mangel nicht zu ersetzen, da sie ihrer Natur nach nicht in der Lage waren, den vorhandenen Stoff voll zu erfassen und zu einem abgerundeten Bilde zu gestalten. Um so dankenswerter ist es, daß Philipp es unternommen hat, in einem starken Bande von 484 Seiten die politische, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Templin auf dem Hintergrunde der Geschichte der Mark Brandenburg zu zeichnen. Im ersten Teile seines Buches erörtert er zunächst die Bedeutung des Namens Templin; daran knüpft er eine Betrachtung über die geographische Lage des Ortes und seine dadurch begründete militärische und verkehrspolitische Bedeutung. Weiter werden die Schicksale der Stadt von ihrer Entstehung im 13. Jahrhundert an bis zu dem großen Brande am 24. August 1735 geschildert, ein besonderer Abschnitt ist der Zeit der religiösen Bewegung im 16. und 17. Jahrhundert gewidmet. Überall wird die Beziehung zwischen der allgemeinen Landesgeschichte und den örtlichen Ereignissen aufgezeigt. Im zweiten Teile des Werkes gibt der Verfasser zuerst die Ereignisse der Templiner Ortsgeschichte seit der Brandkatastrophe von 1735 bis zur Einweihung der Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Weltkrieges am 26. Oktober 1924 wieder; die folgenden Kapitel bringen die Entwicklung des städtischen Besitzes, der Wohlfahrtseinrichtungen, der städtischen Verwaltung, der Kirchen und Schulen zur Darstellung, zeigen uns die Stadt Templin in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung und als Garnisonstadt. Der dritte Teil gibt endlich urkundliche Belege und Nachweisungen. Achtzehn Bilder, zum Teil Wiedergaben nach Merian, zum Teil Aufnahmen neuerer Zeit, dienen dem gut ausgestatteten Buch zum Schmuck. Im Hinblick auf diesen reichen und vielseitigen Inhalt ist das Werk als eine erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der udermärkischen Geschichte zu begrüßen, wenn man auch nicht in allen Punkten den Ansichten des Verfassers wird beitreten können und namentlich für die älteste Zeit eine abweichende Beurteilung in mancher Hinsicht am Platze erscheint. Eine kritische Auseinandersetzung hierüber würde aber über den Rahmen dieser Besprechung hinausgehen und mag späterer Gelegenheit vorbehalten bleiben. Dr. S.

---

# Übersichts-Plan der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau

Verh: 1:15000  
100 50 1 100 200 300 400 spa M.

A.Mieck Verlagsbuchhandlung G.m.b.H.Prenzlau  
Gesetzlich geschützt. Nachahmung (auch teilweise) wird gerichtlich verfolgt.



## II. Mitteilungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins.

- I. Band. 1. Heft.** 1901. Preis 50 Pf. (Zwei Uckermärkische Bronze- depot-Funde. — Freiluftmuseum. — Die Vogteien der Uckermark. — Uckermärkische Volksagen.)
- 2. Heft.** 1902. Preis 50 Pf. (Spätromischer Grabfund von Damme. — Das Kloster Gramzow. — Die Klosterkirche in Angermünde. — Ein Beitrag zur Lebensweise der uckermärkischen Vornehmen im 16. Jahrhundert. — Altuckermärkische Hochzeitsgebräuche. — Der Brenzlauer Roland. — Die Kreidelager bei Grimme. — Uckermärkische Volksagen.)
- 3. und 4. Heft.** 1902. Preis 1 Mark. (Goldene Eibringe aus der Uckermark. — Das spätkarolinische Gefäß von Crielwen. — Der Hachsberfund von Alexanderhof. — Zwei Mammut-Wachenzähne aus der Kiesgrube bei Brenzlau. — Die gravierte Bronzeshale von Groß-Fredenwalde. — Zwei Fehdebriefe Brenzlauer Bürger an die v. Arnim. — Ein freudiges Ereignis und eine Kindtaufe im altuckermärkischen Bauernhause.)
- II. Band. 1. Heft.** 1903. Preis 50 Pf. (Der Bronzedolch von Magnus- hof. — Die uckermärkischen Münz- und Geldverhältnisse während des Mittelalters. — Ein uckermärkischer Edelmann der fridericianischen Zeit als Soldat und Landwirt — Ein bäuerliches Begräbnis vor 100 Jahren. — Die älteste Apotheke der Uckermark.)
- 2. Heft.** 1903. Preis 50 Pf. (Geschäftsbericht für 1902. — Ausflug der Berliner anthropologischen Gesellschaft nach Brenzlau und Umgegend. — Das steinzeitliche Gräberfeld von Jagow. — Das erloschene Geschlecht von Fahrenholz. — Ein untergegangenes Dorf in der Uckermark. — Zwölf Brenzlauer Leichenpredigten. — Wappen und Siegel der Stadt Brenzlau)
- 3. und 4. Heft.** 1904. Preis 1 Mark. (Zwei Bronzenadeln aus Lübbenow und Greiffenberg. — Die Schlacht in und bei Angermünde vom 27. bis zum 29. März 1420. — Eine uckermärkische Dorfkirche. — Aus der Zeit der Sturgenossenschaft. — Die Erbauung des Rathauses zu Brenzlau. — Zwei Brenzlauer Schatzgräbergeschichten. — Der Roland zu Pöhlow.)
- III. Band. 1. Heft.** 1905. Preis 1 Mark. (Vergriffen.) (Zum Andenken an August Wied. — Geschäftsbericht für 1903. — Neue prä- historische Funde aus der Uckermark. — Schumanns „Steinzeitgräber der Uckermark“. — Die Keger und Märtyrer der Uckermark. — Der Hindenburger Gobelin. — Das Schloß Brenzlau. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums.)
- 2. Heft.** 1906. Preis 1 Mark (Vergriffen.) (Die Brenzlauer Heiligen. — Das Wappen der Stadt Greiffenberg in der Uckermark. — Ein Fürstendebusch in Brenzlau. — Nachlese zum Hachsberfund von Alexanderhof. — Eine Belehrung über Feuererhaltung und Feuerlöschung aus dem 18. Jahrhundert — Neue Erwerbungen des Ucker- märkischen Museums. — Geschäftsbericht für das Jahr 1904.)
- 3. Heft.** 1906. Preis 1 Mark. (Vergriffen.) (Die Schicksale der Uckermark in den Jahren 1806 bis 1808. — Zwei Briefe. — Das Stettiner Tor in Brenzlau. — Brenzlaus Baudenkmäler. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums. — Geschäftsbericht für das Jahr 1905.)
- 4. Heft.** 1907. Preis 1 Mark. (Vergriffen.) (Brenzlauser Straßennamen. — Pieve am Finowkanal. — Geschäftsbericht für das Jahr 1906.)
- IV. Band. 1. Heft.** 1908. Preis 1 Mark. (Die Hexen in und um Brenzlau. — Geschäftsbericht für das Jahr 1907. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums.)

- IV. Band. 2. Heft.** 1909. Preis 1 Mark. (Prenzlauer Hospitäl. — Landesbau im Wendenlande zur Askanierezeit. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1908. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums.)
- 3. Heft.** 1910. Preis 1 Mark. (Denkmale und Erinnerungen an die Schwedenzeit in der Mark. — Aus den Aufzeichnungen eines Prenzlauer Feldpredigers. — Eine uckermärkische Dorfschule vor hundert Jahren. — Fachwerk und Blockhauswand. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums.)
- 4. Heft.** 1911. Preis 1 Mark. (Der Fergiger Burgwall. — Uckermärkische Kulturbilder aus dem 16. Jahrhundert. — Prenzlauer Beamtenbesoldung in alter Zeit. — Straßenreinigung in Prenzlau. — Eine empfehlenswerte Orts- und Familiengeschichte. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1910.)
- V. Band. 1. Heft.** 1912. Preis 1 Mark. (Der Fredenwalder Wallberg. — Drei Erbhuldigungen in Prenzlau. — Die ersten Maulbeer-Plantagen in Prenzlau. — Ungedruckte Urkunden zur Geschichte uckermärkischer Lehnshuldengüter. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1911.)
- 2. Heft.** 1913. Preis 1,50 Mark. (Die Besiedelung der Uckermark und die Geschichte ihrer Dorfkirchen. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1912.) (Vergriffen)
- 3. u. 4. Heft.** Preis 3 Mark. (Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1913. — Büchermarkt. — 131 Abbildungen zur Besiedelung der Uckermark.) (Vergriffen.)
- VI. Band. 1. Heft.** 1915. Preis 1 Mark. (Kurze Bau- und Kunstgeschichte der Uckermark. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1915.)
- 2. Heft.** 1916. Preis 1,50 Mark. (Ein neuer Grabfund aus der jüngeren römischen Kaiserzeit in der Uckermark. — Die Fehde der Stadt Prenzlau mit Andras Bodin 1546—1549. — Die beiden ausgebrannten Kirchen in Biesenbrow und Frauenhagen in der Uckermark. — Das Ende der Kunststießer-Häuser in Prenzlau. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1915.)
- 3. Heft.** 1917. Preis 2 Mark. (Die ungedruckte Beckmannsche Topographie von Angermünde (aus den Jahren 1712 bis 1760). — Die Prenzlauer Delmühle und ihre Besitzer. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1916.)
- 4. Heft.** 1918. Preis 2 Mark. (Gerswalde. Eine Geschichte des Fleckens Gerswalde und der eingepfarrten Ortschaften. — Museums-Erwerbungen seit 1916. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1917.)
- VII. Band 1. Heft.** 1920. (An die Mitglieder und Freunde unseres Vereins. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1918. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1919.)
- 2. Heft.** 1921. Preis 1 Mark. (Ankündigung des Vorstandes an die Vereinsmitglieder. — Die Bedeutung der Bisterzienser für die Besiedelung der Mark Brandenburg. — Museums-Erwerbungen seit 1918. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1920.)
- 3. Heft.** 1925. Preis 1 Mark. (Aus der Geschichte des Dorfes Beenz bei Prenzlau. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1922 u. 1923.)

Sämtliche Veröffentlichungen des Vereins sind zu beziehen von  
A. Mielz Verlagshandlung G. m. b. H. in Prenzlau.